

# Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt

## und Anzeiger

Ersteinst jeden Freitag nachmittags. — Fernsprecher Nr. 11. —  
Postfachkonto 2844. — Gemeindefachkonto 14. — Bank-  
konto Darmstädter Bank Höchstbergstraße 14. — Bank-  
— Inverantwort eingelangte Manuskripte werden nicht zurückge-  
— schickt. Einreichungen ohne Namensnennung haben keine Aufnahme

Bei Klagen, Konturien, Vergleichen usw. wird der Zustellung  
in Rechnung gestellt. Im Falle höherer Gewalt — Freigabe  
sonstiger irgend welcher Eilbescheid des Betriebes der Zeitung, der  
Befreiungen aber der Befreiungseinrichtungen — hat der Be-  
— zieher keinen Anspruch auf Verzögerung oder Nachlieferung der  
— Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Hohenstein-Ernstthaler Zeitung, Nachrichten und Neueste Nachrichten

Generalanzeiger für Hohenstein-Ernstthal mit Güttengrund, Oberlungwitz, Gersdorf,  
Fernsdorf, Bernsdorf, Mülsdorf, Langenberg, Weinsdorf, Falken, Langenschürsdorf, Reichen-  
bach, Callenberg, Grumbach, Eirschheim, Ruchsnappel, St. Egidien, Wilsenbrand, Gräna,  
Mittelbach, Ursprung, Kirchberg, Erlbach, Pleiße und Ruchdorf.



Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Amtsgerichts, Finanzamts und  
des Stadtrats zu Hohenstein-Ernstthal, sowie der Behörden der umliegenden Ortschaften.

Druck und Verlag von Dr. Alban Frisch.

Verantwortlich für die Schriftleitung Dr. Erich Frisch, für die Anzeigen Otto Koch.

Nr. 185

Der Preis der einmahligen Anzeigenzelle beträgt 15  
der Neblamette 45 Goldpfennige. Für den Nachweis  
werden 15 Goldpfennige berechnet.

Dienstag, den 11. August 1925

Bezugspreis halbjährlich 80 Goldpfennige  
einmal jährlich 160 Goldpfennige

75. Jahrg.

### Deutschland und die russische Außenpolitik

Von unserem Berliner Vertreter

In den letzten Tagen ist durch verschiedene Vorkommnisse die Aufmerksamkeit der deutschen Diplomatie auf die gegenwärtige Außenpolitik der russischen Sowjetregierung gelenkt worden, die alles daran legt, fühle Zurechtweisung gegenüber Deutschland und freundschaftliche Entgegenkommen gegenüber Frankreich zu markieren. Obwohl bei wiederholten diplomatischen Zwischenfällen mehrmals die Gefahr einer Trübung der deutsch-russischen Beziehungen gegeben war, die nur durch das torrente und konziliante Verhalten des Berliner Auswärtigen Amtes vermieden werden konnte, wird von russischer Seite neuerdings behauptet, daß die deutsche Politik sich immer mehr nach dem Westen hin orientiere und aus diesem Grunde das bisherige Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Ländern aufgehört habe, zu bestehen. Für die deutsche Regierung erhebt sich nunmehr die Frage, welche Haltung Deutschland gegenüber einer solchen Orientierung der russischen Außenpolitik einnehmen soll. Soll Deutschland die russischen Unfreundlichkeiten mit der gleichen Münze heimzahlen oder soll es seine bisherige Politik fortsetzen, die darauf gerichtet ist, die Beziehungen zu Rußland mit der größten Sorgfalt zu pflegen? Die Beantwortung ist augenblicklich sehr schwer, da man deutscherseits noch nicht voraussehen kann, wie sich die Verhandlungen zwischen Rußland und Frankreich gestalten werden. Kommt eine Verständigung zwischen Moskau und Paris zustande, so würde dies natürlich gewisse Rückwirkungen auf die bisherigen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland haben, die aber noch nicht mit einer Entfremdung gleichbedeutend wären. Die deutsche Diplomatie hätte in einem solchen Falle lediglich die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die beiden Länder keine Vereinbarungen eingehen, die sich direkt oder indirekt gegen Deutschland richten könnten. Sollte jedoch keine russisch-französische Annäherung zustandekommen, so wird die Moskauer Regierung von selbst zu dem bisherigen Weg der freundschaftlichen Beziehungen gegenüber Deutschland zurückkehren müssen. Deutscherseits würde man dann keinerlei Veranlassung haben, die bolschewistische Regierung irgendwie zu umwerben, denn nach wie vor wird die deutsche Außenpolitik an dem Grundsatze festhalten, keine einseitigen Freundschaftsbeziehungen einzugehen, durch die eine Erschwerung der Beziehungen zu der anderen Seite eintreten würde. Die Politik, die die Reichsregierung seit dem Vertrag von Rapallo gegenüber Rußland getrieben hat, hat oftmals sehr bedenkliche Lagen geschaffen, denn immer wieder wurde von alliierter Seite die Verdächtigung ausgesprochen, die Reichsregierung hätte mit Rußland ein Geheimbündnis geschlossen. Durch derartige Verdächtigungen ist schon so viel Ansehens angerichtet worden, daß Deutschland die denkbar größte Rücksichtnahme auf die Tragweite derartiger außenpolitischer Imponderabilien walten lassen muß. Die Moskauer Diplomatie darf daher nicht damit rechnen wollen, daß Deutschland die gegenwärtige russische Politik zum Anlaß nehmen würde, mit irgendwelchen Angeboten an Rußland heranzutreten, um es davon abzuhalten, sich mit Paris zu verständigen.

Der stellvertretende russische Außenminister Litwinow hat dieser Tage in einer Besprechung mit dem deutschen Außenminister Dr. Stresemann die gegenwärtig zwischen Deutschland und den alliierten Regierungen schwebenden Fragen angeschnitten und dabei die Tatsache zur Sprache gebracht, daß die deutsche

### Stürmische Tagung im Reichstag

Die Obstruktion macht das Haus beschlußunfähig — Stürmische Auseinandersetzungen mit den Kommunisten — Die Polizei wird herbeigerufen — Gewalttätige Entfernung von kommunistischen Abgeordneten — Mehrfache Unterbrechung der Sitzung — Weitere Wortgefechte

Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter

Berlin, 10. August

Im deutschen Reichstag hat man schon viel erlebt, aber das, was sich heute ereignet hat, dürfte in der parlamentarischen Geschichte ganz ohne Beispiel dastehen. Die kommunistische Opposition ging mit einer derartigen Schärfe gegen die Verhandlungsführung des Parlamentes vor, daß dem Präsidenten nichts anderes übrig blieb, als mehrmals die Polizei herbeizurufen, um widerpenstige kommunistische Abgeordnete aus dem Saale entfernen zu lassen. Schon der Beginn der Sitzung stand unter einem sehr ungünstigen Stern. Nachdem die Opposition ihre Protestreden gegen das Vorgehen der Regierungsmehrheit wiederholt hatte, wurde die Beschlußfähigkeit des Hauses angezweifelt, denn die Linke hatte sehr wohl beobachtet, daß einige Abgeordnete der Regierungsparteien am frühen Montagvormittag die Stunde des Reichstagsbeginns verschlafen hatten und noch nicht im Saale erschienen waren. Kaum war der Antrag auf Feststellung der Beschlußfähigkeit ergangen, als auch schon die Kommunisten und die Sozialdemokraten fluchtartig den Saal verließen, um die Beschlußfähigkeit herbeizuführen. Inzwischen fehlten die Regierungsparteien alles daran, die fehlenden Säulen auf dem schnellsten Wege herbeizuschaffen. Während der Vizepräsident Graef die Auszählung der noch im Saal Verbliebenen vornimmt, benutzen die Regierungsparteien die Gelegenheit, die noch fehlenden Abgeordneten telefonisch herbeizurufen. Diejenigen, die man in der Kürze der Zeit erreichen konnte, stürzten mit der Karte in der Hand in den Saal und dokumentieren so ihre Anwesenheit. Sehr komisch wirkte es, als eine der Zentrumsfractionsangehörige Dame in größter Eile mit dem Hut auf dem Kopfe und der Reisedecke über dem Arm, in den Saal herbeistürzte und beim Präsidium ihre Karte abgab. Man wurde unwillkürlich an die längst vergangene Militärszeit erinnert, wo beim Alarmblasen alles in größter Verwirrung herbeistürzte. Das Anheilen war jedoch nicht mehr abzuwenden, denn noch fehlten neun Abgeordnete, um das Haus beschlußfähig zu machen. Während Vizepräsident Graef das Abstimmungsergebnis verkündet, ertönt von den kommunistischen Bänken der Ruf: „Sie alter Schieber da oben“, was mit einem Ordnungsruf quittiert wurde.

Nunmehr muß eine neue Sitzung anberaumt werden, die einen sehr stürmischen Verlauf nahm. Als der Vizepräsident einen Redner der Sozialdemokratie zur Sache ruft, entsteht auf der Linken ein ungeheurer Lärm. Ein Kommunist wird von der Sitzung ausgeschlossen und, weil er den Anordnungen nicht Folge leistet, schließlich auf acht Tage disqualifiziert. Die Strafe wird dann auf 20 Sitzungstage erhöht, was von kommunistischer Seite mit weiteren stürmischen Entwürfungen aufgenommen wird. Trotz mehrfacher Aufforderung leistet der ausgeschlossene Kommunist Widerstand und verbleibt im Saale. Nunmehr wurden die Tribünen geräumt, und es erschienen in wenigen Minuten sieben Kriminalbeamte, die den Kommunisten aus dem Saale entfernen wollen. Die Beamten werden zunächst von den Kommunisten aufgefordert, ihre

Legitimationsmarken zu zeigen. Ohne jede Antwort stürzen sich die Polizisten auf den gemäßregelten kommunistischen Abgeordneten, packen ihn am Hals und Genick und zerren ihn mit Gewalt, unter einem furchtbaren Hüllenlärm der gesamten Linken aus dem Saale. Die Sitzung mußte unter solchen Umständen geschlossen werden. Nach einer halben Stunde beginnt bereits die neue Sitzung. Als der Vizepräsident die Verhandlungen eröffnen will, wird er bereits von den Linken mit den Rufen: „Da kommt der Hausnecht“ empfangen. Der Kommunist Stöcker behauptet, das Vorgehen der Polizeibeamten sei geradezu tierisch brutal gewesen. Es könne nicht daran gezweifelt werden, daß sie entsprechende Instruktionen erhalten hätten. Bei diesen Auseinandersetzungen kommt es zu einem neuen Konflikt. Vizepräsident Graef schlägt weitere fünf kommunistische Abgeordnete von der Sitzung aus und droht damit, die ganze kommunistische Fraktion aus dem Saale herauszuwerfen zu lassen. Dies rief derartig stürmische Kundgebungen der Kommunisten hervor, daß die Sitzung abermals unterbrochen werden muß, um die Polizei anmarschieren zu lassen. Während die ausgeschlossenen kommunistischen Abgeordneten sich abermals weigern, den Saal zu verlassen, erscheinen 15 hünehaft gebaute Kriminalbeamte im Saale und stürzen sich unter andauerndem Tumult auf die ihnen bezeichneten ausgeschlossenen Abgeordneten, die dann ebenfalls unter energischer Gewaltanwendung aus dem Saale geschleppt wurden, während die noch anwesenden kommunistischen Abgeordneten wutschnaubend den Abgeordneten der Regierungsparteien die Worte „Blutgefindel“ und „Bluthund“ entgegenrufen.

Kurz vor 3 Uhr wird dann die vierte Sitzung eröffnet. Der Vizepräsident Graef gerät dabei in einen neuen Wortwechsel mit den Kommunisten. Der kommunistische Redner kann jedoch seine Ausführungen beenden, ohne daß es zu neuen Zwischenfällen gekommen wäre, denn nunmehr übernimmt Reichstagspräsident Löbe den Vorsitz. Immerhin war nicht daran zu denken, die durch die furchtbaren Aufregungen der letzten Stunden gereizten Gemüter zu beruhigen, so daß sich die dauernden Zwischenfälle auch noch nach den Beratungen des Ältestenausschusses fortsetzten.

#### Verständigung über die Zollvorlage?

(Eigene Drahtmeldung)

Berlin, 11. August

Im Reichstag haben am Montag andauernd Besprechungen zwischen den Führern des Zentrums, der Demokraten und der Sozialdemokratie stattgefunden, um eine Verständigung über die Durchführung der Zollbera-  
tungen zu ermöglichen. Das Zentrum, dessen Vermittlung von den anderen Regierungsparteien angenommen wurde, hat einen Kompromißvorschlag gemacht, dessen Annahme eigentlich nur noch von der Sozialdemokratie abhängt. Man nimmt daher in den parlamentarischen Kreisen an, das bis Mittwoch eine Einigung erzielt sein wird und die Zollvorlage dann spätestens bis Donnerstagabend oder Freitag mittag verabschiedet sein wird.

Regierung bei ihren Entschlüssen von dem festen Voratz ausgegangen sei, die Neutralität Deutschlands im Falle eines Konfliktes zwischen Rußland und den Westmächten sicherzustellen. Diese Haltung der Reichsregierung finde in Rußland weitestgehendes Verständnis und gebe die

Gewähr dafür, daß der Frieden zwischen den beiden Ländern gewahrt bleibt. Diese freundlichen Worte Litwinows stehen in kräftigem Gegensatz zu den Erklärungen, die der russische Botschafter in Paris, Rassin, noch vor wenigen Tagen der französischen Presse gegenüber ab-

gegeben hat. Aus diesem Vorkommnis kann man sehr deutlich erkennen, daß die Moskauer Diplomatie sich sowohl in Berlin als auch in Paris besondere Sympathien erwerben will, um auf jeden Fall die Bildung eines antibolschewistischen europäischen Blockes zu verhüten. Unter diesem Gesichtswinkel erscheinen daher gewisse beunruhigende Momente nicht so tragisch, als man sie im ersten Augenblick in Berlin beurteilt hatte.

### Eine polnische Optantenote

„Die Optanten sind Ausländer“

Der polnische Gesandte in Berlin, Olscawski, hat dem deutschen Außenminister Dr. Stresemann im Auftrage der polnischen Regierung folgende Erklärung übergeben:

Ein Teil der deutschen Optanten, die im Sinne der Bestimmungen der Artikel 11 und 12 des Wiener Abkommens vom 30. August 1924 ihren Wohnort aus Polen nach Deutschland spätestens am 1. August 1925 hätte verlegen müssen, hat sich nicht an die Bestimmungen gehalten und bis zu diesem Augenblicke die Grenzen der Republik Polen noch nicht verlassen, während die polnischen Optanten zu dem ihnen gestellten Termin aus Deutschland entsprechend den ihnen von deutscher Seite erteilten Weisungen abgewandert sind. Die polnische Regierung wünscht mit allem Nachdruck festzustellen, daß die deutschen Optanten mit dem 1. August 1925 zu Ausländern geworden sind, deren Aufenthalt auf polnischem Gebiet nicht loyal ist, und die somit den polnischen Anordnungen unterworfen sind. Die Maßnahmen werden nach den internationalen Gesetzen gegenüber den Personen angewandt, die sich in dem Gebiet eines anderen Staats widerrechtlich aufhalten. Die polnische Regierung macht die deutsche Regierung gleichzeitig auf den § 4 des Artikels 12 der Wiener Konvention aufmerksam, der besagt, daß die vertragsschließenden Parteien sich damit einverstanden erklären, daß die Optanten, die sich der Verpflichtungen, ihren bisherigen Wohnsitz in der festgelegten Zeit zu verlassen, nicht anpassen wollen, an die Grenze abgeschoben und den deutschen Behörden übergeben werden. Der Zutritt nach Polen kann jenen Personen für immer verboten werden. Die polnische Regierung muß jede Verantwortung für die Konsequenzen, die sich für die Optanten aus diesem Rechtszustand ergeben, von sich weisen. Nichtsdestoweniger ist die polnische Regierung bereit, wie bereits einmal festgestellt, weiterhin den deutschen Behörden jegliche Hilfe und Unterstützung zu gewähren, damit sich die Abreise der Personen, die in kürzester Zeit erfolgen muß, in den Formen vollzieht, die den Optanten bei der Abwanderung möglichst alle Unbequemlichkeiten erspart.

#### Die polnische Regierung bekräftigt die Note

Aus Warschau wird gemeldet: Ministerpräsident Graefski erklärte im Sejmatschuh, daß auch der neue Notenwechsel mit Deutschland in der Optantenfrage keinerlei Zurückziehung der bereits verfügbaren Ausweisungen zur Folge haben könnte. Insofern müsse er vor unbegründeten Erwartungen warnen.

#### Die deutsche Antwort

In seiner heute erteilten Antwort auf die polnische Optantennote stellt das Auswärtige Amt gegenüber der polnischen Regierung fest, daß von den etwa 20 000 deutschen Optanten, die zum 1. August auswanderungspflichtig waren, tatsächlich ungefähr 17 000 die Grenze überschritten haben, die übrigen 3000 seien zum weit aus größten Teil solche, denen auf Grund besonderer Abmachungen zwischen dem deutschen Gesandten in Warschau und dem pol-

nischen Ministerium des Außerer ein Ausschub zugebilligt worden sei. Dagegen hätten von den polnischen Optanten in Deutschland, deren Zahl zu Beginn des Jahres noch 14-15 000 betrug, bisher nur 3500 das Reichsgebiet verlassen, weil infolge mangelhafter Aufstellung der Listen der polnischen Optanten durch die polnischen Behörden Deutschland nur mit Verspätung die Abwanderungsmassnahmen erlassen konnte. Da mit befindet sich also der Hauptteil der polnischen Optanten noch illegal im Reichsgebiet. Nach einem Hinweis auf die zahlreichen deutschen Verträge, zu einem beiderseitigen Verzicht auf die Ausweisung der Optanten zu gelangen, erklärt das Auswärtige Amt: Tatsächlich hat Polen am 5. August dem Rest der dortigen deutschen Optanten die Aufforderung zugelegt, binnen 48 Stunden das Land zu verlassen und damit die deutsche Regierung zu entsprechenden Gegenmassnahmen gezwungen. Es liegt in der Hand der polnischen Regierung, der früheren deutschen Anregung auf beiderseitigen Verzicht der Ausweisung der Optanten wenigstens noch für diejenigen Optanten stattzugeben, die am 1. November d. J. und am 1. Januar n. J. abzuwandern haben und damit der Welt das beschämende Schauspiel noch zweimal sich wiederholender Massenausweisung zu ersparen. Die moralische Verantwortung für die Folgen aller derartigen Zwangsmassnahmen fällt lediglich der polnischen Regierung zu.

#### Polenausweisungen aus Dortmund

Als Bergeltungsmassnahme für die Deutschenausweisungen aus Polen sind bis jetzt aus Dortmund 114 Personen ausgewiesen worden. Zurückgeblieben sind noch eine Familie von vier Köpfen und vier ledige Personen.

#### Die polnische Regierung macht Annäherungsversuche

(Eigene Drahtmeldung)

Berlin, 11. August

Wie wir zu dem neuerlichen deutsch-polnischen Notenwechsel über die Optantenfrage erfahren, hat der polnische Gesandte in Berlin dem Außenminister Dr. Stresemann gegenüber die Erklärung abgegeben, die polnische Regierung wünsche die gegenwärtig eingetretene Spannung zu beseitigen und mache daher den Vorschlag, die Optantenfrage durch eine beiderseitige Erklärung als erledigt zu betrachten. Des weiteren wünscht die polnische Regierung die Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland fortzuführen. Hierzu wird uns mitgeteilt, daß von deutscher Seite aus vorläufig die größte Zurückhaltung gegenüber den polnischen Annäherungsversuchen geübt werden wird.

#### Das Programm der heutigen Verfassungsfeier im Reichstag

Das Programm der heute Dienstag mittags 12 Uhr stattgefundenen Verfassungsfeier der Reichsregierung im Reichstag war folgendes: 1. Erste Symphonie, 1. Satz von Brahms; 2. Festrede des Honorarprofessors Dr. Blah-Bonn; 3. Erste Symphonie, 4. Satz von Brahms; 4. Ansprache des Reichskanzlers; 5. Allgemeiner Gesang des Deutschlandliedes, 1. und 3. Strophe. Die musikalischen Vorträge werden durch das Berliner Philharmonische Orchester unter Leitung von Julius Fricke ausgeführt.

#### Bermittlung des Reichsarbeitsministers im Bauarbeiterstreik

Auf Veranlassung des Reichsarbeitsministers begannen am Montag mittags 2 Uhr unverbindliche Verhandlungen mit den Spitzenorganisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Baugewerbes zwecks Beilegung des schon mehrere Wochen andauernden Bauarbeiterstreiks. Die Verhandlungen finden unter dem Vorsitz des Ministerialrates Dr. Mewes statt.

Vor diesen Besprechungen fand eine Zusammenkunft der Arbeitgeber des Baugewerbes statt, in der man sich über die Stellungnahme zu dem Schritt des Reichsarbeitsministers schlüssig wurde.

#### Ein Rückzug der französischen Regierung?

(Eigene Drahtmeldung)

Berlin, 11. August

Nach den in Berlin vorliegenden Berichten hat der französische Außenminister Briand nunmehr davon Abstand genommen, der deutschen Regierung bei der Beantwortung der letzten alliierten Note bereits den Entwurf des Sicherheitspaktes zu übermitteln. England und Belgien hätten in der nachdrücklichsten Weise dagegen Stellung genommen, daß Frankreich schon vor Beginn der direkten Verhandlungen mit Deutschland die Bestimmungen des Sicherheitspaktes festlegen wollte, denn dadurch könne in Deutschland der Eindruck erweckt werden, als solle es ein Diktat über den Sicherheitspakt unterzeichnen. Die Einreichung eines bereits festgelegten französischen Entwurfes könne außerdem die Verhandlungen insofern verzögern, als Deutschland es wahrscheinlich von vornherein ablehnen würde, den französischen Entwurf als Verhandlungsgrundlage anzusehen.

## Bergfest-Nachlänge

„Die schönen Tage von Kranjuz sind nun zu Ende“, sagt Don Carlos. Und in diesen Ruf des spanischen Infanten stimme auch ich jetzt ein.

Denn das Bergfest liegt heute nun wieder hinter uns und ich kann nur noch Nachlänge bringen...

Als ich heute morgen durch die Straßen unserer Stadt ging, sah ich viele herrenlos umherlaufende Affen. Sogar Kater ließen sich zuweilen schon blicken.

In den Vormittagsstunden kam ich dann mit verschiedenen Chemännern zusammen, die recht niedergeschlagen ihren Kopf senkten. Daheim soll nämlich das teure Ehegepönnis ob ihrer traurigen Verfassung, in der sie früh oder spät in den heimatischen Penaten ankamen, gar manches gesagt haben, was nicht gerade nach Liebe klang...

Doch ertraget das alles mannhaft und mit Geduld. Habt ihr euch gestern köstlich amüsiert, dann nehmt auch die Folgen auf euch, wenn gleich sie in Jank und bösem Antlitz der Herzallerliebsten beruhen!...

Der Verkehr hatte gestern bereits etwas nachgelassen. Von auswärts sah man nur noch wenige bekannte Gesichter. Sonst waren die meisten aus Hohenstein-Ernstthal und der Umgebung.

Wie am Sonnabend und Sonntag, so wurde auch gestern wieder Bier in ungeheuren Mengen „hinter die Binde“ geschafft.

Von einer großen Schar war wieder der Glückstopp umlagert. Bei dem will ich gleich einmal stehen bleiben. Ich hätte doch zu gern noch einen herhaften Griff in das Körbchen getan, wenn ich natürlich — ein Gewinnlos bekommen hätte. Da ich aber wusste, wie viele heimtückische Nieten es gab, wartete ich und bekam erst wieder Mut, als Totalausverkauf angekündigt wurde. Jedes zweite Los war ein Gewinn. Also jetzt hatte für mich die Stunde geschlagen. Ich gewann — eine Fußballjacke. Die ließ ich anfangs gar nicht mal als solche gelten; ich meinte, es sei ein Kinderjäckchen. Da wollte ich auch einen kleinen Bub dazu haben. Später wurde mir erst klar, daß die Jacke doch für mich „geeignet“ war.

Doch, Schluß mit dem Glückstopp! Weiter gehts. Im „Circus Norke“ begeisterte ich mich an einer seltenen circensischen Kunst. Am meisten bestaunte und bewunderte ich die edlen arabischen Hengste.

In der Radiobude blieb ich auch einmal eine Weile stehen. Seltsam, daß ich nichts hörte. Nach und nach kam ich erst dahinter — daß ja noch gar keine Welle eingeleitet war.

Und so stoh ich von dannen. Da gefiel mir draußen das Getrabe besser. Der Leiterkasten der Fahrradschule spielte meinen Leib- und Magenmarisch, den Toreromarisch.

„Auf in den Kampf, Torero!“ .. Hieß es jetzt auch für mich. Denn von unserem Kirchturme schlug es die neunte Stunde. Um diese Zeit war ein Stellbühnen in der Festhalle mit — Bekannten vereinbart.

Nämlich, was ich in einem besonderen Abschnitt behandeln will: edle Gönner und Spender hatten sich bereitgefunden, auf meinen Notschrei einzugehen.

Es war fabel in der Festhalle. Musik und Varietee ließen einen tatsächlich keine bösen Gedanken fassen. Und dann: man brauchte nur zu bestellen, bekam sofort seine Wünsche prompt bedient und brauchte nicht — zu bezahlen. Diesmal wirklich nicht. Wie gesagt, ich hatte edle Freunde und Gönner gefunden, deren Geldbeutel frisch gefüllt war!...

Wie lange ich mit meinen Freunden geseßen und wie viel Glas Bier ich weggeschafft, kann ich

nicht mehr angeben. Zeuge war ich jedenfalls noch, als ein großes Luftgefecht stattfand, bei dem sehr viel Luftballons abstürzten oder durch Feuer vernichtet wurden.

Es wurde schwül und damit Anlaß gegeben, das Freie aufzuzucken. Auf der Tanzbühne war flotter Betrieb. Und ich mischte mich gern mit unter das „Volk“.

Nach 10 Uhr ging das angekündigte Feuerwerk hoch. Aus den Zelten und von der Tanzbühne war man herbeigeströmt, um den tollen Kapriolen der riesigen Luftschlangen zuzuschauen. Herrlich, wenn die kleinen Sprühstrahlen in der Luft herumflatterten und dann verloschen. Seinen Abschluß fand das Feuerwerk durch die Landung des Zeppelins „Nordpol“.

Bis in die ersten Morgenstunden des heutigen Tages hinein war „Betrieb“. Was ich gestern und auch jetzt im besonderen erwähnte, traf für die große Allgemeinheit zu. Masken und Perücken fehlten nur noch, dann wäre das karnevalähnliche Leben so recht zu einem Hohenstein-Ernstthaler Karneval geworden.

Vielleicht ist dieser Gedanke nicht ganz so schlecht. Vielleicht wird er aufgegriffen. Denn wir feiern doch hoffentlich nächstes Jahr recht bald wieder ein Bergfest. Und könnte man das dann nicht einmal unter dem Zeichen „König Karnevals“ stellen?...

Manchmal ist es sogar ganz gut, wenn die alltägliche Maske des Menschen noch eine andere bedeckt, die nur Lebensfreude, Tollheit und Freisein für wenige Stunden kennt.

Der graue Aschermittwoch nimmt sowieso dann alles wieder mit und hinterläßt jene Stimmung, die ich schon eingangs erwähnte und die man als traurig, mies, elend, miserabel, hundemiserabel — eben je nach den augenblicklichen Momenten — bezeichnet!

Doch daß ich zum Abschluß komme: Das Bergfest unseres Erzgebirgsvereins: Vivat!...

Einige Nachträge habe ich noch zu machen.

An allen drei Festtagen prangte unsere Stadt in einem frohen Farbenkleide. Dem Wunsch, die Häuser zu beslaggen und somit zur Erhöhung der Festesfreude beitragen zu helfen, war man nachgegeben. Aber trotzdem hätten noch mehr Fahnen die Häuser zieren können, wie auch Giebel und Fassaden mit Kränzen, Girlanden geschmückt sein konnten, um so den Charakter eines Volksfestes noch mehr zu betonen.

Erwähnung möge ferner finden, daß in sehr anerkennenswerter Weise Herr Friseur A. Landgraf die Frisuren der von der Schneider-Innung gestellten Gruppe „Die Mode im Zug der Jahrhundert“ unentgeltlich ausgeführt hat.

Und nun zum Schluß: Allen denen, die durch Bier und Würstchen gar treulich für meines und meiner Freunde Leibes Notdurft und Nahrung sorgten und rührende väterliche Liebe bekundeten, herzlichsten Dank!

Wir wollen nicht undankbar sein auch denen, die an der „Tate“ waren. Sie haben mit uns viel Arbeit und Mühe gehabt. Aber unverdrossen und stets mit dem freundlichsten Antlitz von der Welt erfüllten sie die einmal übernommenen Pflichten. Dafür: auch unseren herzlichsten Dank!...

Was ich am Montag vom Herrn Ansager schrieb, nehme ich alles reuevoll zurück, behaupte nunmehr das Gegenteil und hoffe, dadurch mir mein Leben erhalten zu haben.

Denn es ist doch zuweilen eine Lust, zu leben!  
W. Stg.

licher Richtung überflogen. Ueber dem Karlsruher Flugplatz wendete sich das Geschwader nach Norden und flog über badisches Gebiet weiter.

## Painlevé über die Lage in Syrien und Marokko

Der französische Ministerpräsident Painlevé empfing am Sonntagabend die französischen Zeitungsvertreter, um ihnen nach einem solchen eingetroffenen langen Bericht des Generals Sarrail über den Zustand in Syrien Mitteilungen zu machen. Der Ursprung der Konflikte sei darin gelegen, daß in der Familie des Sultans El Atsch ein Konflikt zwischen den französischen Elementen und den Anhängern des Sultans ausgebrochen sei. Diese Meinungsverschiedenheit unter den Familienmitgliedern habe eine beunruhigende Entwicklung angenommen. Gegen die Anhänger Frankreichs werde gewütet, und infolgedessen habe der französische Truppenkommandant beschlossen, mehrere Abteilungen abzulenken, um die Ordnung wieder herzustellen. Eine der französischen Abteilungen, die aus 166 Mann bestand, wurde auf einem Marsch überfallen und vollkommen umzingelt. Die Franzosen verteidigten sich. Nur 70 von ihnen konnten flüchten.

Hierauf wurde eine Truppenexpedition unter dem General Meilard abgeandt, der eine Abteilung mit Lebensmitteln, Waffen und Munition folgte. Diese Transportabteilung wurde von der Truppenabteilung abgetrennt. Die marokkanischen und syrischen Schützen gingen zu den Drusen über und der ganze Train wurde gefangen genommen. Der französische Kommandant dieses Materialtransportes beging Selbstmord, um nicht lebend in die Hände der Drusen zu fallen. Die Abteilung Meilard mußte, da sie keine Munition hatte, den Rückzug antreten. Die Zahl ihrer Verluste ist bisher nicht bekannt. Seither sollen aber keine neuen Zusammenstöße vorgekommen sein, und vor allem sei der gefestigte Posten von Senedaba von den Drusen noch nicht erobert. Painlevé verteidigte sodann den General Sarrail, der die Situation in Syrien so beunruhigend angesehen hatte, daß er der Regierung vorschlug, entbehrliche Truppen von Marokko abzuziehen.

Schließlich verlas Painlevé auch einen Schlußbericht des Generals Petain über seinen Eindruck in Marokko. Petain gibt zu, daß die Franzosen von den Rifkabylen bedrängt wurden, die niemals so gut und stark bewaffnet waren, wie diesmal. Die französischen Posten am Ugha, deren Einrichtung man so scharf kritisiert hatte, seien notwendig gewesen, denn sie hätten die ersten Angriffe der Rifkabylen ausgehalten. Gewiß sei es bedauerlich, daß diese Posten von den Rifkabylen erobert wurden, aber die Opfer, die sie gebracht hätten, seien nicht vergeblich gewesen. Die ersten Kampftruppen, die von den Franzosen ausgesandt worden seien, hätten ebenfalls ihre Pflicht erfüllt, indem sie wenigstens die dringende Gefahr beseitigten. Jetzt sei die Lage durchaus beruhigend. Trotz ihrer wiederholten Angriffe hätten die Rifkabylen keines ihrer Ziele, weder Taza noch Taza erreichen können.

## Sächsisches

Hohenstein-Ernstthal, 11. August 1925.

Warm, zunehmende Bevölkerung, Gewitterneigung, wechselnde Winde.

Temperatur vom 10. August:

Minimum +19,0, mittags 12 Uhr +20,8, Maximum +30,7.

## Mond über Dächern

Als ich gestern abend heimging, fleg der Mond zwischen zwei hohen Häusern herauf, über dem Dach eines kleinen alten Gebäudes, das wahrscheinlich stehen geblieben ist, weil man dem schlauen Besitzer noch nicht genug geboten hat, damit er den alten Kasten in der modernen Straße wegreißeln läßt — gerade über diesem Hause kam der Mond herauf.

Er läßt sich zart von einer blauen Wolke los und schwamm in dem unbestimmten Silberblau der Nacht, das die Sterne magisch durchblühten, wenn man sie lange genug mit den Augen sucht. Ich war stehen geblieben und blickte zu der Mondscheibe empor, die so unwirklich nach da oben hing. Nein, sich bewegte, wie die fliegende Scheibe eines Diskuswerfers. Die Dächer lagen in diesem Schatten, aber die Schornsteine zeichneten sich mit grellen Strichen von dem leuchtenden Hintergrund ab, klar und sicher. Ganz unbeweglich.

Ich selber stand im Hauschatten und blickte wie gebannt in die Höhe, an den Fenstern vorbei, hinter deren Scheiben sich Leute in der Nachtluft die Vorhänge regten. Eine Uhr schlug durch das halbgeöffnete Fenster, sonst war es ganz still in dem kleinen Hause mit der niedrigen schiefen Tür und mit den Dachfenstern, die so groß sind, wie man sie heute nicht mehr baut. Wahrscheinlich wohnen auch dort oben Menschen.

Ich konnte sehen, wie sich der Mond langsam, sehr langsam über das Dach erhob, er rückte dem einen Schornstein ganz nahe und veränderte unten die Schattenschilderungen auf dem Steinpflaster.

Menschen, die vorübergingen, glaubten, ich hätte etwas verloren und blickten mich fragend an; ich ließ sie und leuchtete mich mit dem Rücken an eine Kante, die dort neben den Bordsteinen

#### Keine Beseitigung des Reichswehr-Oberbefehls

(Eigene Drahtmeldung)

Berlin, 11. August

Wie verlautet, sollen die Verhandlungen mit der interalliierten Militärkontrollkommission über die Entwaffnungsfrage eine nicht ungünstige Wendung genommen haben. Danach stehe zu erwarten, daß eine der härtesten Bedingungen der Entwaffnungsnote, die Forderung auf Beseitigung der Stelle des Chefs der Heeresleitung der Reichswehr, von den alliierten Regierungen fallen gelassen werden soll. Trifft diese Mitteilung zu, so würde General Sarrail's Auftrag weggelassen werden.

#### Das Sanktionsgebiet wird noch nicht geräumt

Die Nachrichten von einer Verzögerung der Räumung des Sanktionsgebietes verdrängen sich immer mehr, so daß auch an zuständiger Berliner Stelle nicht mehr damit gerechnet wird, daß die Räumung dieses Gebietes bis zum 15. August durchgeführt sein wird.

Wie die U. von gut unterrichteter Seite hört, ist nicht anzunehmen, daß die Verzögerung nicht aus Initiative der französischen Regierung erfolgt ist; sie scheint vielmehr auf Wider-

stand der französischen Besatzungsbehörde zurückzuführen zu sein. Die französischen Generäle haben sich offenbar in den Städten Düsseldorf und Duisburg so wohl gefühlt, daß ihnen der Abschied etwas schwer fällt. Dazu kommt, daß man allem Anschein nach der Politik Painlevé-Briand keine allzugroße Sympathie entgegenbringt.

Die ursprünglich für den 16. d. M. geplanten Befreiungsfeier für das gesamte Sanktions- und Einbruchgebiet wird nun verschoben werden müssen. Ueber den Termin und die Art der Feierlichkeiten läßt sich noch nichts sagen.

Wie dazu verlautet, werden die Familien der Besatzung voraussichtlich zwischen dem 18. August Düsseldorf verlassen. Vom 21. August an beginnt die Räumung durch die Truppen, so daß bis zum 28. August die Räumung beendet sein soll.

#### Verletzung der deutschen Lufthoheit

Der „Lokalanzeiger“ meldet aus Karlsruhe: Ein Geschwader von 6 französischen Militärflugzeugen hat am Montag früh in einer Höhe von etwas über 1000 Metern den Rhein bei Karlsruhe in öst-

die Straße...  
mit ihnen...  
die deutlich...  
hüllt sind?  
Man...  
mehe tue...  
licher, er be...  
Wegen, er...  
auf die W...  
Ob am...  
schen nide...  
schloßen h...  
schön. Ich...  
Und mit d...  
im Arm h...  
...  
Mittags...  
höchstem...  
Tag des...  
gar 41 G...  
...  
D...  
besondere...  
sichen G...  
Reichsarb...  
ilbr auf d...  
mitgeteilt...  
...  
gende Be...  
Festabend...  
und von d...  
Montag...  
Wischer...  
worden...  
15. Septe...  
winne...  
treffenden...  
...  
konzertier...  
habt die...  
Albert...  
Vorbänge...  
vorrätlich...  
Beifall...  
den des...  
Herrn Dr...  
sichten A...  
die Freun...  
dankte G...  
Militär...  
gute Luft...  
stadt.“...  
Kapelle...  
men...  
Kapelle...  
mit einer...  
vor dem...  
...  
jen unter...  
ams ist i...  
zielt wor...  
einen wöc...  
203,15 M...  
33 Stund...  
eine Erhö...  
zent verei...  
gen Diens...  
beit wiede...  
...  
straße Nr...  
Böhme...  
Niederbar...  
am 8. d...  
heimlich...  
Seine Lei...  
trieben u...  
Als am...  
Frauen h...  
spannigen...  
ten wollte...  
wertes, d...  
mit einer...  
Frauen...  
Behirner...  
mit einer...  
...  
Sonntag...  
Freiberg...  
Schurich...  
von etwa...  
Hinterhal...  
daß er ol...  
mußte...  
Aucher...  
Spuren v...  
erklärter...  
...  
In der...  
politische...  
Kocher...  
einige G...  
führt me...  
Volizei...  
Auskunft...  
Nacht von...  
Nähe des...  
ammlung...  
Bereins...  
starke...  
...  
B...  
verfüm...  
Schul...  
Zwi...  
Wo ni...  
von Z...  
Gaul...  
findet so...  
guter Kost...



# Bäder

als Händige Aus-  
hilfe i. Sonntags  
gesucht. Wo, sagt die  
Geschäftsstelle.

## Strumpf- wirter

i. Cotton-Stranienlängen-  
Maschine gesucht.  
Ernst Steinert,  
Bismarckstraße 73.

## Stellenlofer Kaufmann

findet sofort lohnende  
Beschäftigung. Näheres  
d. Fischer, Schubertstr. 6.

## Handschuh- näherin

und Mädchen  
für leichte Beschäftigung  
sofort gesucht.  
August Härtel,  
Oberlungwisch.

## Suche Stellung als fauberes Mädchen

am liebsten in besserem  
Hause, da ich schon in  
solchem tätig war. Off.  
unter N. 629 an die  
Geschäftsstelle dies. Bl.

## Buchmacherin

sofort gesucht.  
Olli Weiß,  
Lugau, Erzegeb.  
Buch- und Belagewerk.

## Perfekte Kettlerinnen

werden gesucht.  
Robert Göbe, Oberlungwisch.  
Strumpffabrik.

## Nest. Person

welche perfekt Radspulen  
kann in die Fabrik ge-  
sucht.  
Fischer, Maas & Kappaul,  
Tritotagenfabrik N.-G.  
Oberlungwisch.

## Deden

sam Franzeneinhängen  
werden ausgegeben bei  
Gebr. Säuberlich.

## Großes Schulmädchen

sucht sofort als Auf-  
wartung  
Else Uhlig,  
Feldstraße 46 I.

## Stempel u. Musik- Fritz Krause

ist billig  
und schnell  
in allen Aus-  
führungen  
Hohenstein-Gr. Bismarckstr. 73.

## Druckmaschinen die Sagedblatt-Druckerei

Neue und gepolte  
Kreutzbach Heyl  
a. a. hervorrag. Fabrikate  
Pianos, Flügel  
unt. günst. Bedingungen  
Harmoniums  
a. m. 4stim. Spielapparat

## Chemnitz Schrickel

(Stammhaus Zwickau)  
gegr. 1856  
Leihlg. Tausch, Repar.  
Ältere Violinen, Mando-  
linen, Gitarren u. Lauten  
Kunstspielalter mit  
Notenrollen  
selbstl. Orgelpedale

# ALUMINIUM- UND EMAILLE- KOCHGESCHIRRE zu Extrapreisen

Schöpfkessel 6 cm -20	Kasserolle hoch m. Stiel -65	Satz Milchtöpfe 3Stck. -85	Schmortopf Em. 14 cm -65
Schlüssel Alum. 14 cm -25	Schmortopf Alum. -65	Satz Topdeckel 4Stck. -95	Kaffeekanne Em. 1 Ltr. -95
Essteller Alum. 20 cm -28	Schmortopf 20 cm -95	Teekanne Alum. 1 1/2 L. 1.50	Tasch.-Krüge 1/2 Ltr. -95
Eierteller Alum. 16 cm -50	Maschinentopf Alum. -75	Kaffeekanne Alum. 1.95	Milch-Krüge Em. 1 Ltr. 1.10
Omelettepfanne 20 cm -50	Essenträger Alum. -85	Kaffeemühle Blechl. 2.00	Wassereimer Emaille 1.25

Obige Preise für Aluminium-Artikel liegen annähernd 40% unter Vorkriegspreisen.



Schmortopf Emaille, 16 cm. -75  
Wasser-Kessel Aluminium, 2 Ltr. 1.95  
Kartoffel-Dämpfer Aluminium, 22 cm. 2.95  
Satz-Schmortöpfe Aluminium, 4 Stück 2.75

# Schocken

Schöne, neue  
Kartoffeln  
Zentner 7 Mt.,  
Bohnen, Kohl-  
rabi und Möhren  
empfehlen  
Gärtnerei Linke,  
Bismarckstraße 9,  
Fernruf 519.

Gasthof  
Restaurant  
od. Bäckerei  
wird bei 8-10000 Mt.  
Anzahl zu kaufen gef.  
d. Bruno Kuntzmann,  
Richtenstein-Collnberg.  
Suche 80 bis 120 qm.  
Arbeitsraum  
bei guter Bezahlg.,  
passend für Holzindustrie.  
Angebote unter N. 623  
in die Geschf. ds. Bl.  
niederzulegen.

Bekanntmachung!  
Im Forstrevier Oberwald ist das  
Sammeln von reifen Waldbeeren und Pilzen  
nur von früh 8 Uhr  
bis abends 6 Uhr  
gestattet.  
Das Betreten und Abfuchen von jungen Anpflanzungen und  
Düngungen ist unter Strafanordnung jederzeit strengstens verboten.  
Es wird auch auf die an den Reviereingängen angebrachten Verbote  
hingewiesen.  
Fürstliche Revierverwaltung Oberwald.

Uhren  
Grammophone, Musik-  
werke u. f. w. repariert  
schnell und billigst unter  
Garantieleistung  
E. Carstensen, Uhren-  
handlung, Optisches In-  
stitut, Karlstraße 41,  
beim Altmarkt.

Morgen  
Mittwoch  
Schweinefleisch  
11 Uhr Bellfleisch.  
Dr. Tröger,  
Schubertstraße 26.

Ab Freitag, den 14. August  
beginnt mein 14tägiger  
großer Saison-Ausverkauf  
in Schuhwaren aller Art.  
Größte Auswahl! . . . . . Niedrigste Preise!  
Otto Reuther, Gersdorf, Plutostraße 7.

Gesichts-  
ausschlag  
wirdel, Mit-  
schwinden meist sehr schnell, wenn  
man abends den Schaum von  
Jucker's Patent-Medizin-  
Seife, a. Stck. 60 Pfg. (15% ig),  
Nk. 1.- (25% ig) und Nk. 1.50  
(35% ig, härteste Form), ein-  
strodnen läßt. Schaum erst mor-  
gens abwischen u. mit Jucker's-  
Creme a. 45, 65 u. 90 Pfg. nach-  
freieren. Größtenteils Wirkung  
von Zusätzen befreit. In allen  
Apotheken, Drogerien, Pfla-  
merie u. Feilergeschäften.  
Oscar Richter, Drog.

Warnung!  
Von der Reise zurück, erfahre ich von dem  
durch die Stadt gehenden blöden Geschwäh,  
welches meine Person mit dem Attentat an  
„Deutschen Tag“ in Verbindung bringt. Ich  
warne vor dem Weitertragen des Wahnsinnes  
und werde jeden mir bekannt werdenden Ver-  
breitungsfall als böswillige Verleumdung vor  
das Gericht bringen.  
E. Georgi.

Belzmühle  
Mittwochs und Sonntags  
öffentlicher Ball  
Anfang 4 Uhr

Gediegene Neuheiten  
große Auswahl in  
Anzugstoffen  
sowie Gummimäntel,  
Windjacken, Linnen-  
jacken, Knitwesten, Ar-  
beits- und Sportknoten  
zu niedrigen Preisen  
empfiehlt  
Ernst Rabe,  
Buchhandlung  
Oberlungwisch 105.

Emil Krauke  
Dresdner Straße 3  
offeriert leihweise zu festzügen  
historische Kostüme,  
Nationaltrachten zu Kinderfesten,  
Märchen-Kostüme, Tier-Kostüme  
(Bären, Affen, Pferde usw.)

Tanz-Unterricht!  
Gasthaus „Grünes Lat“, Gersdorf.  
Der Unterricht beginnt Mittwoch, den 12.  
August, abends 8 Uhr.  
Weiterer zahlreicher Beteiligung sehen freund-  
lichst entgegen hochachtungsvoll  
Tanzlehrer Hugo Schubert und Tochter.

Bettfedern  
garantiert weiße füll-  
kräftige Qualitäten zu  
billigsten Preisen.  
Klara Herziger,  
Gersdorf,  
Friedrich-Auguststr. 7.

Rammerjäger Röder  
kommt, vertilgt Ungeziefer aller Art, restlos  
unter schriftlicher Garantie. Bestellungen mache  
man indem man sich in der Geschäftsstelle des  
Tageblattes meldet oder unt. Off. N. 50 Röder  
an die Geschäftsstelle.

Achtung! Veranhalte Achtung!  
große billige  
Kleiderstoff-Lage  
zu ganz besonderen Ausnahmepreisen. Besichtigung ohne Kauf-  
zwang gestattet.  
Nur Qualitäts-  
waren!  
E. Hirsch  
Altmarkt 4.

# Turnerbund

Hohenstein-Ernstthal.  
Anmeldung für das am 23. August  
1925 stattfindende

## Kinder-Fest

des Turnerbundes sind unter Beifügung von  
1 Mark Beitrag für jedes Kind im Laufe dieser  
Woche bei den Herren: Emil Uhlig, Dresdner  
Straße, Oskar Reinhard, Weintellerstraße, Kurt  
Uhlig, Bismarckstraße, Hugo Spitzer, Herr-  
mannstraße, Emil Wolf, Turnhalle, und Helene  
Uhlig, Bismarckstraße, zu bewirken. Spätere  
Anmeldungen werden keinesfalls mehr berück-  
sichtigt. Wir bitten um recht rege Beteiligung.

Der Turnrat.  
J. Dornik, Vorst.

Turnabteilung  
Theodor Körner  
im Turnerbund.  
Diese Woche

## Turnstunde

am Donnerstag 1/9 Uhr.  
Gut Heil! Der Vorstand.



## Ein guter Gedanke

Ist es, der Sie zu mir führt, denn Sie kaufen zu  
wirklich billigen Preisen  
nur beste Erzeugnisse wie:  
Weiße und bunte Bettwäsche  
in Breiten von 1/2, 3/4, 1, 1 1/4, 1 1/2 u. d. 2 1/4  
Inletts, echt türkisch rot  
ebenfalls in 1/2, 3/4, 1, 1 1/4, 1 1/2 u. d. 2 1/4 Breite  
Schwämme Mangeltücher Betttücher  
in verschiedenen Mustern.  
Ferner: Damenwäsche, Frauen- und  
Kinderschürzen, außerdem Handtücher  
Wischtücher und Tischentwürfer  
Badetücher, Frotteerhandtücher.  
Koch, Lungwischer Str. 11  
Sauliger und Schleißische Webwaren.

## Mehrere Tausend Mark

gegen auszuleihen, wenn 4-Zimmer-  
Sicherheit, Wohnung gestellt  
wird. Aug. u. G. 628 in die Geschäftsst. d. Bl.

Nach langem, schweren, mit großer  
Geduld ertragenen Leiden verschied am  
Montag abend 1/8 Uhr mein innigst-  
geliebter, guter Mann, unser lieber Vater,  
Schwiegerater, Bruder, Schwager und  
Onkel, der Strumpfwirter

## Paul Richard Freitag

im Alter von 52 Jahren.  
Mit der Bitte um kühles Beileid  
zeigt dies tiefbetrübt an  
Alma Freitag geb. Kreher  
und Kinder.

Gersdorf, den 10. August 1925.  
Die Beerdigung unseres lieben Ent-  
schlafenen findet Donnerstag 1/3 Uhr  
vom Trauerhause aus statt.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres  
lieben unvergesslichen, viel zu früh dahin-  
geschiedenen Mannes, Vaters, Sohnes,  
Bruders und Schwagers

## Louis Schneider

fühlen wir uns veranlaßt, allen Ver-  
wandten, Freunden und Bekannten für  
die vielen Beweise der Liebe und Teil-  
nahme, sowie für den reichen Blumen-  
schmuck unsern

## innigsten Dank

auszusprechen. Besonderen Dank der  
Frau Weinig für ihre ergreifenden Worte  
am Grabe. Ferner Dank der Abordnung  
der Firma Wandere-Werke, sowie dem  
Arbeitergesangsverein für seinen erheben-  
den Gesang.

Oberlungwisch, den 11. August 1925.  
In tiefstem Schmerze  
Martha Schneider geb. Selbmann  
und Kinder.

## Das erlöste Elsaß-Lothringen

Von Dr. Käthe Schirrmacher

Der Pariser Berichterstatter des englischen „Manchester Guardian“ hat sich das Elsaß-lothringische Glück einmal genauer betrachtet und meldet seinem Blatt etwa folgendes: Nach fast 50 Jahren deutscher Herrschaft über eine zu neun Zehnteln deutschsprachige Bevölkerung wurde das Land im November 1918 „erlöst“. Bereits nach 6 Jahren Franzosenherrschaft ist Elsaß-Lothringen das französische Stiefkind. Die Elsaß-lothringischen Kammererinnern an die Irlandsituation des englischen Unterhauses vor Kriegsausbruch: Gefühlsausbrüche, Nervosität, Zwischenfälle, Prügeleien. Die irische und die Elsaß-lothringische Frage sind nicht in allen Punkten gleich; die Wehrlichkeit beruht aber darin, daß eine anderssprachige und andersdenkende Bevölkerung angegliedert werden soll und die Rechtsparteien an dem dabei auflodernden Feuer ihre Suppe kochen.

Obgleich Frankreich zugeneigt, war Elsaß-Lothringens Bevölkerung nie französisch; sie spricht deutsch und bezeugt dadurch ihr deutsches Geistesleben, was Paris niemals ernstlich verstanden hat, vielleicht auch niemals verstehen will. Die 50 Jahre deutscher Herrschaft haben den Unterschied noch vertieft. In dieser langen Zeit übernahm Deutschland glänzend die Führung auf sozialem Gebiet und dem erstklassigen Verwaltung. Elsaß-Lothringen erhielt seinen reichen Anteil daran. — Währenddessen blieb Frankreich in sozialer Reform zurück, im November 1918 übernahm es zwei Provinzen, deren Arbeiterversicherungen und Gemeindebeamtenerschaft in ganz Frankreich nicht ihresgleichen fanden. Seinerseits hatte Frankreich in diesen 50 Jahren schwere kirchliche Kämpfe durchgemacht, die in Trennung von Staat und Kirche, der fast restlosen Verweltlichung der Schulen und des gesamten staatslich-nationalen Lebens endeten. Elsaß-Lothringen hingegen hatte nichts davon mitgemacht, es stand auf demselben Punkt wie 1871: Konfessionen in Kraft, Geistlichkeit vom Staat bezahlt, sonst nur konfessionelle Schulen, die breiten Massen durchaus kirchlich.

Wirtschaftlich vollzog sich seine uneingeschränkte Verschmelzung mit Deutschland. — Die verschiedene geschichtliche Entwicklung Deutschlands und Frankreichs seit 50 Jahren spiegelt sich nun in Elsaß-Lothringen im Gegensatz zwischen Bauer und Arbeiter wieder. Der Bauer, dem die Sozialgesetzgebung nichts brachte, und der seiner Kirche wie ein bayrischer, nicht ein französischer Bauer ergeben ist, widersteht sich

entschlossen der weltlichen französischen Schule. Die städtische Arbeiterschaft hingegen, die, meist sozialistisch und daher kirchenfeindlich, der französischen Kirchentrennung und Schulverweltlichung zustimmt, will nicht in die sehr unvollkommene französische Sozialgesetzgebung zurückgezwängt werden.

So kommt es zu dem vollendeten Widerspruch, daß die „Klerikalen“, die im richtig französischen Sinn „Patrioten“, ja, Chauvinisten sind, jetzt, in einer zum Bürgerkrieg bereiten Welt, Frankreich mit Lostrennung Elsaß-Lothringens bedrohen, während die weit weniger patriotischen Arbeiter noch am meisten den Anschluß als französische Provinz erstreben.

Die nur auf Einheitsstaat eingestellte französische Denkweise kennt auch nur eine Lösung: Einverleibung, Angleichung, Auffassung. Die Elsaß-Lothringer sollen, so rasch und so vollständig wie nur möglich, unter strenger Zentralisation und französischem Gesetz, das weder Ausnahme noch Vorzug zuläßt, französisch sprechende Franzosen nach Schema F werden.

Seit dem Waffenstillstand unterstanden beide Provinzen einer vorläufigen Verwaltung von zweifelhafter Rechtsgrundlage unter einem Regierungskommissar, der etwa die Befugnisse des deutschen Statthalters ausübte. Die jetzigen Kämpfe in der französischen Kammer um Aenderung der bisherigen Regierungskommission sind der erste Schritt zur Auflösung Elsaß-Lothringens in gewöhnliche französische Departements. Dem Vorschlag nach streitet man um innere Verwaltung, tatsächlich kämpft man schon um Kirche und Schule, denn von Paris aus wird den Bürgermeistern Elsaß-Lothringens nahe gelegt, die bestehenden Schulen durch Simultan- und bilingualen Unterricht zu ersetzen, was ganz offenkundig die Einführung der weltlichen französischen Schule vorbereiten soll. Die katholische Geistlichkeit Elsaß-Lothringens, unter Führung des Bischofs von Straßburg, rät und ermutigt den Schulstreik, der Frankreich erste Unbequemlichkeiten bringt. Rechte und Linke toben in der Kammer gegeneinander, Elsaß-Lothringen ist in Siebdehntel, sein Schicksal findet in Paris aber wenig Verständnis, es ist vor allem Anlaß zu Parteikampfen. Unter deutscher Herrschaft hätte Elsaß-Lothringen aber sein eigenes Parlament. Was bedeutet also seine „Erlösung“? Die Staatsgewalt fordert von ihm restlose Eingliederung in den Einheitsstaat Frankreich; die französische Linke fordert Angleichung Frankreichs an Elsaß-Lothringen in der Sozialgesetzgebung und Angleichung Elsaß-Lothringens an Frankreich in der Kirchen- und Schulfrage. Die Rechte wiederum erhofft Aufhebung der Trennung von Staat und

Kirche und — Wiederherstellung des katholischen Frankreich in aller Herrlichkeit.

Die Linke unterschätzt dabei den Widerstand des französischen Kapitalismus und den des Elsaß-lothringischen Bauern. Die Rechte verzögert, daß der Strom der Geschiedenen nicht wieder bergauf fließt und abgeschnittene Pflanzungen nicht wieder an ihre Wurzeln anwachsen.

Die Elsaß-lothringische Frage wird von Frankreich also brutal unterdrückt, nicht gelöst, und Frankreich hat „Schulstreik“ im erlösten Land. Vom „Weschner Schulstreik“ 1907 widerhallte der Erdball. Für den Elsaß-lothringischen scheint kein Anteil vorhanden. Sollte das nicht ganz besondere Gründe haben?

## Südtirol und Italien

(Zur Gründung der Aktionsliga für das Grenzgebiet)

Von Waldemar Quaiser-Wien

Es gibt wohl kaum eine größere volkspolitische Tragödie als das Problem Südtirol im italienischen Staate. 230 000 Menschen deutscher Abstammung und Gesinnung wurden einem Staate anvertraut, der die völkische Individualität negiert und die Fragen der Kriegführung zum obersten Leitstern seines Handelns wählt.

Erinnern wir zunächst daran, daß der damalige Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Wilson, feierlich versicherte, daß niemals mehr die Völker verschachtet werden dürften, daß man mit ihnen kein Spiel treiben darf, wie mit Figuren auf einem Schachbrette. — Erinnern wir weiter daran, daß der Vertreter Italiens bei der Friedenskonferenz, Tittoni, am 27. September 1919 u. a. erklärte: „Die mit uns vereinigten Völker anderer Nationalität sollen wissen, daß uns der Gedanke ihrer Unterdrückung und Entnationalisierung vollständig fern ist, und daß ihre Sprache und kulturellen Institutionen von uns geachtet werden und ihre Verwaltungsbeamten ihre Rechte gemäß unseren liberalen und demokratischen Gesetzen behalten sollen.“

Wenden wir bei diesen zwei wichtigen Versprechungen und halten wir zunächst an der Tatsache fest, daß die Minderheiten Italiens keinerlei Garantien durch die Völkervereinigung erhielten, als vielmehr auf Worte bauen mußten, die bei trockener Ueberlegung nichts weiter als Phrasen sind.

Das nationalgeehrte Italien hat seit jenem denkwürdigen 18. November 1918 einen mit allem Raffinement ausgeflügeltten Gelbflug gegen

die ihm anvertrauten Minderheiten, insbesondere gegen das deutsche Südtirol, geführt. Verbote und Befehle wurden erlassen, die auf die kulturell hochstehenden deutschen und slowakischen Minderheiten wie Keulenschläge wirken mußten. Durch die Schulverordnung wurde die Existenz von 400 deutschen Schulen untergraben, die Seele deutscher Kinder getroffen; durch das Dekret über die Aufhebung des Eigentums an Liegenschaften im deutschen und slowakischen Grenzgebiet, zusammen mit der Kriegsanzleihefrage, der wirtschaftliche Ruin der Minderheiten eingeleitet.

Würde man auf Einzelheiten eingehen, so könnten Bände geschrieben werden.

Und dieses Drama vollzieht sich auf dem Boden eines Staates, der in Tripolitaniens gesetzmäßig arabischen Schulen errichtet, den arabischen Schulunterricht fördert und in seinen europäischen Grenzgebieten nach der programmatischen Erklärung des faschistischen Unterrichtsministers handelt: „Der Zweck der Maßnahmen auf dem Schulgebiete ist die Entnationalisierung der deutschen Bevölkerung.“ Dieses gleiche Italien verlangt aber von Südtirol für die dortige italienische Minderheit nationale Schulen, während in seinen Augen die reichitalienischen Minderheitsangelegenheiten als reine innere Frage betrachtet und behandelt werden. Kein Mensch hat ein Recht, in dieser Richtung irgendwelche Forderungen aufzustellen.

So brutal und rücksichtslos handelt jenes Italien, das noch vor wenigen Jahren „unerlöste“ Gebiete betreute, das Geburtsland der Irredenta ist und vollkommen zu vergessen scheint, daß trotz Entnationalisierungsverfahren die Stunde der nationalen Befreiung kommt — auch für das deutsche Volk.

Was aber bisher an stillem und offenem Terror verübt wurde, wird in Zukunft viel häufiger, konsequenter und barbarischer verübt werden. Die bisherigen Beispiele haben, so scheint es, lediglich Schule gemacht. Das große Examen will das „heilige Italien“ erst vollbringen. Zu diesem Zwecke wurde vor kurzem die „Aktionsliga für das Grenzgebiet“ gegründet. Ihr Führer, Paolo Drigo, veröffentlichte nunmehr der „Idea Nazionale“ zufolge das Programm. Er meint, daß es sich darum handelt, daß die Italiener den Mut und die Kraft aufbringen dem Elsaßland, „unsere Volkskraft, unsere höhere Kultur aufzuerlegen“. Es soll eine unverfälschte italienische Zivilisation geschaffen werden: „Wir müssen uns nicht übermäßig darüber Gedanken machen, was die Deutschen sagen oder denken werden. Unsere Tätigkeit von ihrer Haltung abhängig zu machen, wäre ein unverzeihlicher Verzicht und eine unverzeihliche Schwäche. Wir

## Lebensbilanzen

Ein Kaufmannsroman

Von Julius Eduard Müller

25] (Nachdruck verboten)

Aufs neue entstand eine längere Pause. Keins von beiden war sich darüber klar, wie es dem andern begegnen sollte.

Frau Dr. Riedinger hatte die Situation sofort erkannt und sich taktvoll entfernt. Die beiden waren nun allein im dämmerdunklen Zimmer.

„Ja, Lea, ich bin es wirklich,“ wiederholte Hans schließlich, „aber ich bin schullos daran, daß dir diese Begegnung nicht erspart bleibt. Ich war eben im Begriff fortzugehen und hatte der Witte einen schriftlichen Abschiedsgruß an dich hinterlassen. Da du nun aber einmal hier bist, so laß dir mündlich Lebewohl sagen. Ich glaube nicht, daß sich unsere Wege noch einmal im Leben kreuzen werden. Uebermorgen bin ich vielleicht schon wieder droben in Schweden.“

Lea war, während Hans Hoffmann so sprach, auf einen Stuhl gesunken. Ihre Arme trampften sich auf dem Tisch zusammen, ihr Haupt senkte sich und ihr Gesicht vergrub sich zwischen die verknüpferten Arme. Ein wildes, mühsam bekämpftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Hans Hoffmann stand ergriffen daneben; er fühlte es feucht in seine Augen quellen. Ratlos sah er wieder auf die Geliebte.

Wie gern hätte er sie emporgelassen an seine Brust, hätte sie festgehalten und ihr ins Ohr geflüstert: „Nun ist ja alles gut, nun bin ich ja wieder bei dir.“ Aber das durfte ja nicht sein.

Nur eins wagte er unwillkürlich. Leise, ärtlich strich er ihr mit der Hand über das feidige Blondhaar, und das ein letzter Sonnenstrahl verklärenden Schimmer wab.

Da sah Lea mit feuchtblänzenden Augen zu ihm auf und hob sich langsam von ihrem Sitz empor.

„Hans,“ sagte sie, und in ihrer Stimme lag ein Klang unendlicher Zärtlichkeit, „ich wußte,

daß wir uns noch einmal im Leben begegnen würden. Du kannst nicht ahnen, wie ich von Jahr zu Jahr dieser Stunde geharrt habe. Ich muß mein Herz und mein Gewissen in einer Aussprache mit dir erleichtern. Du wirst mich für schlecht, für treulos halten. Ich muß dir sagen, daß meine Schuld nicht so groß ist, wie du vielleicht meinst.“

„Vielleicht ist mein Verschulden dir gegenüber größer als das deinige gegen mich, Lea,“ erwiderte Hans, „die Strafe tragen wir beide.“

„Jedenfalls ist die mir auferlegte Strafe die härteste, denn — — — Lea konnte nicht zu Ende sprechen. Die Witte trat mit einer brennenden Petroleumlampe ein und stellte sie auf einen der Tische.“

„Wir wollen ein wenig hinaus ins Freie gehen; erwarte mich bitte vor der Tür,“ sagte sie leise und schlüpfte davon, die Treppe hinauf nach ihrem Zimmer.“

Droben sah die Freundin am Fenster und blickte hinaus ins Freie, wo das Abendrot über dem Waldgebirge erglühete.

Da fühlte sie sich von der hereineilenden Lea stürmisch umschlungen. „O Marie,“ flüsterte ihr diese in tiefster Erregung zu, „welch ein Tag der Wunder für mich. Ich kann es kaum fassen, daß das alles Wirklichkeit sein soll.“

Marie Riedinger strich der Freundin zärtlich über das Haupt. „Du Ärmste,“ sagte sie, ebenfals tief bewegt, zu der Freundin, „von heute an vermag ich dein Leid ganz zu fühlen. Als ich Euch vorhin gegenüberstand, sah, wußte ich sofort, wer der Mann war, den uns der Zufall in den Weg geführt hatte.“

„Nenne es nicht Zufall, Marie. Ich ahnte es seit vorgestern, daß ich ihm wiederbegegnen würde in diesen Tagen. Mein Herz fühlte seine Nähe und meine Seele suchte ihn.“

„Und was nun, Lea?“

„Das weiß ich nicht, Marie, denke auch nicht darüber nach. Erst muß ich mir ihm gegenüber einmal alles vom Herzen herunterreden, was mich seit acht Jahren schwer belastet. Morgen mag dann meinnetwegen die Sintflut kommen.“

„Du schwärmst, Beste.“ „Nennst du das schwärmen, wenn der Mund ein wenig übergeht von dem, dessen das Herz so überfull ist. Du weißt, welches Leid — — — Doch nein, du in deiner glücklichen Ehe kannst es nicht fühlen, was es heißt — — —, trotz all deinem tiefen Empfinden.“

„Ich fühle es doch. Ich möchte dich nur davon bewahren, daß dich diese Begegnung noch tiefer ins Leid stürzt, als es dir schon jetzt beschieden ist. Doch laß die reine Liebe dein Leitstern sein; er wird dich richtig führen.“

„Das ist es, Marie. Vertraue mir, ich werde den rechten Weg zu finden wissen. — Wo ist mein Mantel?“

Frau Dr. Riedinger brachte das Ledencap und half der Freundin beim Anziehen. Dann holte sie noch einen schweren Seidenmantel, schlang ihn fürförsig um Leas Kopf und Hals, gab ihr einen Kuß auf die Wange und flüsterte: „Geh mir Gott, Kind. Meine Gedanken und Wünsche begleiten dich.“

Drunten vor der Tür stand wartend Hans Hoffmann. Seite an Seite gingen die beiden dann den Berg hinab, auf welchem Rasenweg in den schweigenden Wald hinein. Auch sie schwiegen zunächst; keins von beiden fand das erste Wort, um den Bann zu brechen.

Lea war es, die endlich zu sprechen begann. „Ich erwarte mein Urteil, Hans,“ sagte sie mit bebender Stimme.

„Wieso, dein Urteil?“

„Darüber, daß ich dir die Treue brach.“

Hans Hoffmann lächelte wehmütig. „Dann ist dir der Freispruch sicher, denn du warst dem Bann gebunden, der nichts mehr von sich hören ließ, keine Treue mehr schuldig. Nur eins ist mir dabei unverständlich gewesen und ist's noch heute.“

„Ich weiß, was du meinst. Daß gerade er es war, dir gegenüber brauche ich seinen Namen nicht zu nennen, dem ich meine Hand gereicht. Meinst du das?“

„Ja, Lea.“

„Und so laß dir sagen, daß gerade dieser Umstand meine Schuld verkleinert, nicht vergrößert.“

Glaubst du, es sei mein freier Wille gewesen, einem Menschen fürs ganze Leben anzugehören, den ich niedrig einschätze, solange ich ihn kenne, und den ich verachtete, schon ehe ich seinen Namen trug. Wenn sich meine Empfindungen seitdem ihm gegenüber verändert haben, so besteht diese Veränderung darin, daß sich die Verachtung in glühenden Haß verwandelt hat.“

„Und dennoch — — —?“

„Und dennoch, Hans! Ich konnte nicht anders. Ich mußte mich mit vollem Bewußtsein zum Opfer bringen, nur dadurch konnte ich das Ansehen der väterlichen Firma, das Vermögen unserer Familie und die Ehre meines Bruders retten.“ Ein unterdrücktes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Auch Hans Hoffmann zitterte vor wider Erregung bei dieser Mitteilung.

„Retten, Lea,“ fragte er dann mit gepreßter Stimme, „retten, vor wem?“

„Vor wem anders, als diesem Fritz Reismann und seiner Schurkerei. — — Doch du wirst seine ganze Gemeinheit erst ermessen können, wenn ich dir die Tragödie meines Lebens im Zusammenhang schildere. — Was ich um deinetwillen gelitten habe, soll vorerst außer Betracht bleiben, das ist ein Kapitel für sich.“

In Davos hatte sich der Zustand meines Vaters wesentlich gebessert. Die scheinbare Besserung hielt auch einige Zeit nach unserer Heimkehr an. Wir hofften bestimmt auf seine Genesung. Da trat im Winter ein schwerer Rückschlag ein, der ihn wieder aufs Krankenlager warf. Er litt schwer. Dazu quälten ihn, ohne daß wir es zunächst wußten, noch materielle Sorgen. Eines Abends, Mutter und ich saßen an seinem Bett, eröffnete er uns, was ihn bedrückte. Ich befürchte, es geht mit mir langsam zu Ende,“ sagte er, „und ich darf ja noch nicht sterben, wenn nicht eure ganze Existenz gefährdet sein soll. Unsere Vermögensverhältnisse sind nicht so glänzend, wie es den Anschein hat. Versteht mich nicht falsch; wir sind nicht arm, aber der größte Teil dessen, was wir besitzen, ist im Geschäft festgelegt und läßt sich schwer heranzubekommen.“

müssen uns auch darüber keine Sorge machen, wenn die Deutschen zögern, italienisch zu werden. Besser ist, daß wir sie durch die Zahl, durch die Reichtümer, durch die Kultur, durch die Kunst, durch den Glanz und die Harmonie unseres wiedererstandenen Römertums überflutet. Ans Werk! Hier ist Platz für zweihunderttausend Italiener!

Vor solchen Sätzen, die von „höherer Kultur“ faheln, die von „Glanz und Harmonie des Römertums“ schwärmen, mag die gestittete Welt ihr Auge verhalten. Einen Kommentar zu solcher Trivialisierung muß die Geschichte liefern, das kann nicht mehr der einzelne Mensch mit Vernunft und Verstand besorgen.

An der Zeit ist es aber, daß sich Europa befindet. Insbesondere mag das deutsche Volk in sich gehen und sich nur die eine Frage ernsthaft vorlegen, ob es Zweck hat, jenem italienischen Volke in seiner heutigen wahnsinnigen Mentalität die vielen Millionen Goldmark zu opfern, die es Jahr für Jahr in ein Land schaffst, das durch einen seiner Vertreter, dem schon erwähnten Paolo Drigo, uns zu sagen magt: „Unsere höchsten Bogen, die schlanken Säulen mögen über die schwerfälligen Bauten der Barbaren mitläufig lächeln.“

## Der zum Tode verurteilte Elefant

Ein malaiisches Sittenbild

Von Henry Schmidt-Stötting

In den unter holländischer Oberherrschaft stehenden malaiischen Reichen der immergrünen Ostküste Sumatras feierte die mohammedanische Bevölkerung ein großes Fest. Und bis spät in die warme Nacht hinein ertönte in allen Kampungs (Dörfern) der „Gamelang“, das inländische Orchester, nach dessen melodischen Klängen phantastisch geschmückte Tänzerinnen mit lautem Gesange die geschmeidigen Glieder anmutig drehen und winden. Denn es war ein Tag der Freude, den Alt und Jung beging.

Einer der Letzten, die den von tausend Füßen arg zertretenen Festplatz eines zwischen hohen Fruchtbaumem malerisch gelegenen Kampungs verlassen, war Affan, ein junger Malai, den der Sultan als Hüter seiner beiden gezähmten Elefanten angestellt hatte. Und als er langsam, im weißen Lichte des vollen Mondes, am Saume eines leise rauschenden Palmendickens seinem Pundong (Hütte) zuschritt, erinnerte er sich plötzlich einer großen Pflichtverletzung gegen seine großen Zöglinge. Denn im Kauf der Lustbarkeiten hatte er vergessen, ihnen ihre Abendmahlzeit zu geben, die am „Saribessar“, dem Festtage, statt der sonst üblichen Gräser und Kräuter, aus goldgelben Bananen und Zuckerröhren bestand. Doch nun mochten die Tiere auch bis zur aufgehenden Sonne auf ihr Futter warten, denn er war zu müde, um jetzt noch irgendeine Arbeit zu verrichten. In seinem kleinen, auf niedrigen Pfählen ruhenden Holzhäuschen angelangt, warf er sich ermattet auf die schmale Kapofmatratze und war bald fest eingeschlafen. Als er erwachte, war es schon längst heller Tag,

denn blendendes Sonnenlicht drang durch die breiten Luftspalten am weit vorspringenden Palmenblätterschirm. Schnell sprang er vom weichen Lager auf, nahm im nahen Flusse ein erfrischendes Bad, und eilte, hinter ihm eine Schar von Frauen und Kindern, die sich am Schauspiel der Fütterung der Elefanten ergötzen wollten, mit einem Korbe voll der leckeren Kost für die Tiere der Stelle zu, wo sie auf weichem Rajengrunde mit gefesselten Vorderfüßen unbeweglich standen. Und helles Trompetengetöse der grauen Kolosse, das Affan wohl für eine freudige Begrüßung halten mochte, empfing ihn. Doch es war der Ausdruck des Unwillens über die Vernachlässigung ihres Wärters gewesen. Denn kaum hatte dieser das in der Form einer „Acht“ kunstvoll um die Fußgelenke des größten Elefanten geschlungene Rottanseil gelöst, als das Tier wutschnauend seinen Rüssel um den Leib des jungen Burjaken schlang, ihn hoch in die Luft emporhoob, dann mit furchtbarem Gewalt zu Boden schleuderte und mit seinen schweren Füßen zu einer formlosen Masse zertrat. Mit Schreien des Entsetzens stürzte die Zuschauermenge der Weiber und Kinder davon, und in wenigen Stunden hatte sich die Kunde von der blutigen Tat des Elefanten, der sich inzwischen in seine, dicht bei Affans Häuschen gelegene Behausung, einen hohen Schuppen begeben hatte, in den umliegenden Kampungs verbreitet. Gewaltige Menschenmassen sammelten sich vor dem Stalle der Elefanten an, laute Verwünschungen ausstößend gegen das wieder gefesselte riesenhafte Geschöpf, das in stiller Resignation nun gesenkten Kopfes da stand; denn es war ja jahm und hatte die ungestüme Wildheit seiner in dichtem Dschungeln und Urwäldern frei umherstreifenden Brüder längst im Umgange mit Menschen verloren. Doch das Verbrechen des Elefanten erforderte Sühne! Und das erbitterte Volk verlangte den Zutritt des „Karabatan“, des hohen malaiischen Gerichtshofes, der unabhängig von der niederländischen Justiz über freie Malaien richtet, und dessen Urteilspruch selbst der Sultan nicht anzufechten vermag.

Als am anderen Tage unter großer Beteiligung des Volkes der zerstampfte Leichnam des armen Affan in die Erde gebettet war, traten die zehn Mitglieder des „Karabatan“, ehrwürdige Männer, „Pangulus“ — Dorfälteste — und auch „Große“ des Reiches zusammen, um über den verbrecherischen Elefanten zu Gericht zu sitzen. Denn wenn dieser auch kein Mensch war, so glaubte man doch, daß er Verstand wie ein Mensch besäße und deshalb für seine Taten verantwortlich sein. Und im schmucklosen Raume des „Kamah Karabatan“, wo auch der inländischen Gerichtsverhandlungen nie fehlende „Kontrollleur“, der erste holländische Gerichts- und Polizeibeamte einer Landschaft auf Sumatra, sich eingefunden hatte, verurteilte man den Elefanten nach kurzer Beratung einstimmig zum Tode. Denn er hatte nach dem Berichte vieler Augenzeugen seinen Wärters, der ihm immer ein guter Pfleger gewesen war, in plötzlichem Wutanfall grausam getötet. Auch war es möglich, daß die Seele eines verstorbenen schlechten Menschen in dieses Tier gefahren war, das, einem bösen Drange folgend, weiteres Unheil unter

der Menschheit anrichten konnte. Ein solch gefährliches Wesen verdiente keine Gnade. Und deshalb mußte es sterben!

Als am Spätnachmittag des folgenden Tages die Sonne weißglühend auf die Wipfel ferner Waldesriesen herabsank, hatte sich eine tausendköpfige Menge in bunten Festgewändern auf der großen Wiese vor der Elefantenbehauung gesammelt, wo die Hinrichtung vollzogen werden sollte. Aber auch Europäer waren von weither in ihren leichten Pflanzergefährten herbeigezogen, um mit ernster Würde dem seltenen Schauspiel beizuwohnen, das ihnen im Lande freier Malaien verständlich schien. Der Sultan aber, dessen weißer, steinerner Palast, ein Zeichen abendlicher Zivilisation, im Glanze der untergehenden Sonne weit hinaus in die Lande leuchtete, hatte sich entschuldigen lassen.

Als der zum Tode durch die Kugel verurteilte Elefant in eine feste Umzäunung auf dem Richtplatz geführt war und seine Augen fragend und voller Unruhe über die vielen Menschen schweiften ließ, als ob er sein trauriges Schicksal, trat das höchste Mitglied des Karabatan als Vertreter des Sultans aus dem Kreise der malaiischen „Häupter“ und verlas mit lauter Stimme das vom braunen Landesherren unterzeichnete Todesurteil. Atemlose Stille herrschte im versammelten Volke, als auf einen Wink des greisen Urteilsverkünders drei Milizen des Sultans sich über die Umzäunung schlangen und mit geladenen Gewehren vor dem schon zurückweichenden Tiere niederknieten, kurz zielten und dann Feuer gaben. Ein peitschenartiger Knall durchzitterte die Luft, und von drei Kugeln in den Kopf getroffen, brach der Elefant zusammen; noch ein kurzes Zucken der mächtigen Glieder und er war tot. — Nachdem man dem gerichteten Tier die festbaren Stoßzähne ausgebrochen hatte, um sie dem Sultan zu überliefern, senkte man es in eine tiefe Grube an jener Stelle, wo es seinen Hüter getötet hatte.

Auf Befehl des Sultans wurde aber am frühen Morgen des neu anbrechenden Tages der andere Elefant weit in den Wald geführt und auf einer lichten „Sawah“, wo die ersten Spuren einer großen Herde von grazenden Elefanten sich zeigten, der Freiheit übergeben.

**Bremer Baumwollbörse vom 10. August, abends 6 Uhr.** Offizielle Notierung. Widdling Universal Standard 28 mm Loko 28,62 (28,19) Dollarscent für ein engl. Pfund.

**Alexandria, 10. August.** Baumwolle. Sakelaris per November 46,37 (46,48), Januar 45,20 (45,20), Oberägyptische Abkommt per Aug. 32,05 (32,08), Oktober 32,13 (32,12), Dezember 32,38 (32,40).

**Dresdener Produktenbörse vom 10. August.** Roggen 203—203, Weizen 253—258, Sommergerste —, Wintergerste 195—200, Futtergerste 195—210, Hafer 235—245, Mais 215—239, Weizen 28,00—29,00, Lupinen blau 17,00—18,00, Lupinen gelb 21,00—22,00, Weisfenchel 32,00 bis 33,00, Erbsen 30,00—31,00, Trodenknittel 12,75—13,25, Zuckerrüben 19,00—21,00, Kartoffelflocken 27,50—28,00, Weizenkleie 13,20 bis 14,00, Roggenkleie 14,40—15,80, Weizenmehl 38,00—39,00, Anfanmehl 37,50—39,00, Roggenmehl 33,00—34,00, Raps 340—345.

**Berliner Produktenbörse vom 10. August.** Das schöne Wetter gestattete fröhliches Einfahren des Getreides, doch sind die Drescharbeiten noch beschränkt. Immerhin mehren sich das Angebot in Roggen. Die Forderungen bleiben allerdings wenig nachgiebig und daher ohne größeren Umsatz. — Getreide und Deltsaaten per 1000 Kg., sonst per 100 Kg.

Weizen Markt. 254—257, Roggen Markt. 183 bis 187, Sommergerste —, Futtergerste 198 bis 212, Wintergerste, neu 192—200, Hafer Markt. 217—219, Mais 213—216, Weizenmehl 33,25 bis 35,25, Roggenmehl 27,00—29,00, Weizenkleie 14,00, Roggenkleie 13,75—13,80, Raps 355 bis 360, Weinsaat —, Viktoriaerbsen 27,00—34,00, kleine Speiserbsen 25,00—27,00, Futtererbsen 23,00—25,00, Weisfenchel 28,00—25,00, Aderbohnen 24,00—26,00, Weiden 26,00—28,00, Lupinen blaue 12,50—14,50, Lupinen gelbe 15,00 bis 16,50, Serrabella —, Rapsstuden 14,60 bis 16,80, Weizenflocken 23,60—24,00, Trodenknittel 12,20—12,50, Zuckerrüben 22,40—22,60, Zorimelasse 10,00, Kartoffelflocken 26,40—26,70.

## Die neuesten Debitenturle Berliner amtliche Notierungen

Berlin, 10. August

Telegraphische Aus- gangung auf:	10. Geb.	8. Wert	7. Geb.	8. Wert
Holland 100 fl.	168,79	169,21	168,64	169,06
Brasilien 1000 Kr.	1,606	1,700	1,698	1,697
Belgien 100 fr.	18,95	18,99	19,08	19,07
Norwegen 100 Kr.	77,00	77,20	77,22	77,28
Dänemark 100 Kr.	92,54	92,79	92,88	92,82
Schweden 100 Kr.	112,81	113,09	112,76	113,04
Finland 100 Finn. Mt.	10,57	10,61	10,7	10,61
Staten 100 Sdra	6,07	6,11	6,22	6,28
London 100 Sterl.	20,877	20,429	20,875	20,427
1 Dollar	4,186	4,208	4,188	4,205
Newyork 100 Dollar	12,62	12,66	12,66	12,71
Paris 100 Fr.	16,62	16,66	16,67	16,71
Schwiz 100 Sch.	81,47	81,67	81,47	81,67
Spant. 100 Pes.	60,47	60,68	60,37	60,68
Dr. Decker, 100 Schilling	69,04	69,18	69,04	69,18
Brag 100 Kr.	12,42	12,46	12,42	12,46
Subanz 100000 Kr.	6,898	6,918	6,898	6,918
Ungarn 100 Sem.	8,03	8,04	8,03	8,04
Dog. Lantien 100 Dinar	7,51	7,58	7,49	7,51
Nio de Janeiro 100 Mtr.	0,496	0,499	0,492	0,494
Napoli 100 Scudo	1,727	1,731	1,738	1,737
100 Escudo	20,778	20,828	20,776	20,826
Danzig 100 Mark	80,77	80,97	80,77	80,97
Sankt Petersburg 100 Rubel	2,46	2,47	2,42	2,43
Wien 100 Schilling	6,54	6,56	6,54	6,56

## Pneumette hat mir meine Fußschmerzen vertrieben

Wid jetzt habe ich immer andere Einlagen getragen. Trotzdem ließen die Schmerzen am Knöchel nicht nach. Es stellten sich noch neue Schmerzen am Deckfessel ein. Erst die Verwendung Ihrer „Pneumette“ hat in ganz kurzer Zeit — sämtliche Schmerzen vertrieben. Ja kann Ihre Einlagen nur bestens empfehlen. „Pneumette“ ist ein Segen für alle Fußleidenden.

Wilhelm W., Niddgen b. Lelichsch Ca.

\*) „Pneumette“, die weltbekannte pneu- matische Fußhilfe, ist die beste Schuheinlage gegen Uebermüdung und Genick.

Unsere Leser seien darauf aufmerksam gemacht, daß die „Pneumette“ an jebermann 8 Tage zur Probe und mit halbjähriger Garantie abgegeben wird bei der Firma

**Eugen Reber, Schuhhaus,**  
Gohsenstein-Grüntthal,  
gegenüber dem Finanzamt.

men. Wird das Geschäft gut geführt, können wir als wohlhabend gelten, wird es vernachlässigt, dann steht alles auf dem Spiele. Mein Sozjus ist nicht mehr der Jüngste und hat schon wiederholt den Wunsch geäußert, aus dem Geschäft auszutreten. Ich habe ihn gebeten, diese Absicht noch auf einige Jahre hinauszuschieben, bis Felix einmal der Führung der Geschäfte gewachsen sein wird. Die Zusammenarbeit mit Felix ist es aber gerade, wovor er Furcht hat. Er kennt unsern Jungen so gut wie wir und weiß, wie haltlos und unzuverlässig er ist. Leider bin ich nicht imstande, diese Befürchtung zu zerstreuen. Im Gegenteil, ich bin der Ueberzeugung, daß Felix das Geschäft bald in Grund und Boden wirtschaftet, wenn er nicht straff im Jügel gehalten wird. Da bist denn du, Lea, meine einzige Hoffnung. Der Vater sah meine Hand und sah mich ganz angsterfüllt an. Ich habe Euch beide zu gleichberechtigten Erben meines geschäftlichen Anteils an der Firma eingesetzt. Du bist ein braves und verständiges Mädel. Heirate einen tüchtigen, zuverlässigen und strebsamen Kaufmann. Vermögen braucht er nicht zu haben, nur muß er das besitzen, was unserm Felix mangelt: Solidität und Fleiß, dann wird schon alles gut, und ich kann beruhigt sterben. Versprich mir, Lea, daß du meine Worte beherzigen wirst. Ich versprach es weinend mit kräftigem Händedruck, und mein erster und einziger Gedanke galt dir. Du meistest der Mann sein, dem ich das Geschäft unseres Geschäftes und unserer Firma vertrauensvoll in die Hände legen wollte. Solidität und Fleiß, diese Eigenschaften besaßst du in vollstem Maße. Was dir vielleicht an kaufmännischen Erfahrungen fehlte, das würdest du dir bald aneignen. Wie freudig gab ich deshalb meinem Vater das verlangte Versprechen. Bedeutete es für mich doch nicht nur die Möglichkeit, sondern die feste Gewißheit unserer Vereinigung.

Lea machte eine Pause. Hans Hoffmann empfand deutlich, daß sie von der Erinnerung an jene Zeit schwer erschüttert wurde. Endlich be-

gann sie mit leiser Stimme wieder: „Mein Vater starb. Sein Tod brachte eine große Umwälzung nicht nur in unserem Hausstand, sondern auch in unsern ganzen Verhältnissen. Felix war aus dem Auslande zurückgekehrt worden als mein Vater noch lebte. Die beiden hatte eine Unterredung unter vier Augen gehabt, die einen tiefen Eindruck auf meinen Bruder gemacht zu haben schien. Er war ruhiger und stetiger in seinem Wesen, lebte zurückgezogen und nahm sich des Geschäftes ansehender mit regem Interesse an. Auch der Mitinhaber der Firma sprach sich anerkennend über ihn aus. Alles schien besser zu gehen als mein Vater befürchtet hatte.

Da machte mir Felix eines Tages kurz und trocken die Mitteilung, daß er Felix Reismann engagiert und ihm den Posten eines Disponenten übertragen habe. Der Witzschlag, der mich heute betäubte hat wohl kaum eine niederschmetterndere Wirkung auf mich ausgeübt, als diese Eröffnung. Mir ahnte nicht nur, sondern es war mir Gewißheit, daß mit ihm unser böser Geist, unser Verhängnis in Erscheinung trat. Ich versuchte zunächst, auf Felix einzuwirken, um ihn zur Zurücknahme des Engagements zu bewegen, erhielt aber nur eine entschiedene Absöhnung.

Dann fuhr ich zu meinem Vormund, stellte ihm die Sache vor und bat um seine Vermittlung. Er fragte mich, ob ich bezüglich Reismanns bestimmte Angaben über moralische Minderwertigkeit oder mangelnde kaufmännische Tätigkeit machen könnte. Das war mir natürlich unmöglich. Trodem fuhr mein Vormund mit mir zum Mitinhaber unseres Geschäftes, um dessen Veto gegen die erfolgte Einstellung Reismanns zu erzielen. Dieser teilte uns mit, daß es in dieser Angelegenheit zwischen ihm und den beiden jungen Leuten zu einem offenen Kampf gekommen sei. Mein Bruder habe sich glatt geweigert, das von ihm eigenmächtig vollzogene Engagement zu widerrufen; Reismann sei sogar frech geworden und habe zynisch gefragt, ob man vielleicht seine geschäftliche Tätigkeit fürchte. Der alte Sozjus meines Vaters erklärte

mir gerade heraus, daß er keine Lust habe, mit Felix und mit Fritz Reismann zusammenzuarbeiten. Er habe bereits die erforderlichen Formalitäten bezüglich seines Austritts aus dem Geschäft in die Wege geleitet. Sein Entschluß sei unwiderruflich.

Bald war Fritz Reismann Prokurist und spielte den Chef; mein Bruder begann sein altes Bummelleben wieder. Mit allen Kräften begann ich den Kampf gegen Fritz Reismann, mußte aber bald einsehen, daß ich diesem nicht gewachsen war, umso weniger, als ich weder in meinem Vornamen, noch in meinem juristischen Sachwalter den wünschenswerten Beistand fand. Beide wiesen immer wieder darauf hin, daß Reismann das Geschäft in tadelloser Weise führe und sich als ein hervorragender tüchtiger Kaufmann bewähre. Ich ging dann so weit, den Antrag auf Entmündigung meines Bruders in Erwägung zu ziehen, fand aber schon bei der bloßen Andeutung dieses Planes nirgendes Entgegenkommen. — Selbst bei meiner Mutter, so lieb sie mich hatte und mich noch hat, fand ich kein Verständnis für meine schlimmen Befürchtungen. Im Gegenteil, sie war für Reismann sehr eingenommen und meinte, wir hätten alle Ursache, uns zu freuen, eine so tüchtige Kraft im Geschäft zu haben. Ich spielte damals eine Art Kassandrolle. Zu all den Befürchtungen, Aufregungen und Sorgen kam noch das Leid um dich. Du magst in jener Zeit viel erduldet haben, vielleicht war mein Los noch das schlimmere.

Nach und nach sah ich meine bestimmten Pläne. Ich suchte nach dir. Du solltest mein Trost und meine Stütze werden. Niemand aber konnte mir Auskunft über deinen Aufenthaltsort geben. Ich ließ in Leipzig nachforschen. Vergebens. Ich wollte deine Mutter aussuchen; in ihrer Wohnung fand ich fremde Leute. Dann fuhr ich hinauf ins Gebirge zu ihr und zu deinem Bruder. Das Ergebnis dieser Reise war für mich niederschmetternd. Sowohl deine Mutter wie dein Bruder sprachen zwar nicht schlecht von dir, waren

übereinstimmend der festen Ueberzeugung, daß du ein guter, aber auch ein bedauernswerter Mensch seist, dem es infolge einer gewissen Halslosigkeit niemals gelingen würde, im Leben festen Fuß zu fassen. Deinen Aufenthaltsort wußten sie auch nicht. Sie hatten nur gehört, daß du als wandernder Klavierpieler durch die Welt zögest. Da selbst deine nächsten Angehörigen an dir zweifelten, mußte ich natürlich die Hoffnungen, die ich auf dich gesetzt hatte, aufgeben, wenn ich auch nicht einen Augenblick aufgehört habe, dich mit ganzer Seele zu lieben.

Während der Rückkehr von dieser für mich schmerzlichen Reise erwog ich einen andern Plan. Ich wurde bald volljährig. Wer konnte mich hindern, meinen Vermögensanteil aus dem Geschäft zurückzugiehen und ihn für mich sicher zu stellen. Erkundigungen, die ich aber einzog, belehrten mich aber, daß dies nicht möglich war. Erstens standen dem die Bestimmungen des väterlichen Testaments entgegen, und zweitens hätte die Auszahlung einer so bedeutenden Summe den Zusammenbruch des Geschäftes zur Folge gehabt, aus dem eben erst der frühere Mitinhaber seinen Anteil herausgenommen hatte.

Was sollte ich nun anfangen, um den gegen unser Vermögen gerichteten Plänen Reismann zu begegnen?

In jenen Tagen machte ich eine für mich furchtbare Entdeckung: Felix befand sich in den Händen von Erpressern. Er ist einmal in irgend eine schmutzige Geschichte verwickelt gewesen, deren Einzelheiten mir allerdings nie so recht klar geworden sind. Ich fand Drohbrieve einer gewissen Emma Seidel im Zimmer meines Bruders, worin unerblümt mit einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gedroht wurde, wenn nicht...

Hans Hoffmann war bei Nennung dieses Namens zusammengezuckt, er begann, das Verhängnis der Familie Kaufschaden zu ahnen, schwieg aber vorerst noch.

(Fortsetzung folgt)

Genera  
Hermes  
bach, Ca  
Nr.  
Br  
Von  
Das  
zwischen  
wird vor  
Sicherheit  
wenn die  
gemein  
bare Zeit  
örterunge  
liche und  
fährt, Ei  
heitskonf  
ferenzgeb  
genommen  
und Chan  
gen schon  
mit eine  
heroortuz  
Erörterun  
Antwort  
französis  
hinaus  
voraus  
ligten A  
verständi  
daß auch  
Pa in i  
Genf sah  
minister  
trägt. Es  
solchen W  
deutschen  
Reichstan  
den sollen  
parlamen  
in Berlin  
fängler G  
Aufgenmi  
ten Genf  
germaßen  
tung der  
Während  
Gang offe  
len der G  
solchen P  
legendwe  
dieser Zu  
in Reich  
inoffiziell  
munkunft  
woben U  
zung von  
men als  
allierten  
Nach  
gen soll  
nahme b  
schon jeh  
renden e  
bedorste  
Briand  
Einigung  
Kote en  
allierten  
Deutschla  
men wer  
gen Erste  
immer n  
bleibt, u  
digkeit e  
auf mittl  
Was  
lands  
dürfte ei  
Völkerbu  
Angelege

# Unterhaltungs-Beilage

zum

## Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt und Anzeiger

Druck und Verlag von J. Ruhr Nachf. Dr. Alban Frisch, Hohenstein-Ernstthal.

### Um das Erbe der Drowendts.

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Holly stand wie erstarrt. Eine Flut von Gedanken jagte ihm durch den Kopf.

„Du hast sie — geliebt?“ wiederholte er endlich langsam. „Und davon hatte niemand eine Ahnung?“

„Nein!“

„Hast du sie am Ende damals vor ihrem Verschwinden noch getroffen — oben am Winzerhaus?“ fragte Holly ängstlich.

Rehbach nickte stumm.

„Und jener Tote?“

„Ich weiß nichts von ihm,“ fiel Rehbach hastig ein.

„Ich kenne ihn nicht. Aber nun laß das Fragen. Komm mit mir! Wir müssen fort!“

„Nicht eher, als bis du mir noch diese letzte Frage beantwortet hast, Hans: auf Ehre und Gewissen — bist du schuldlos an dem Tode Adolf Lauterbeds?“

„Ja. Auf Ehre und Gewissen! Meine Hände sind so rein von diesem Blut wie deine eigenen!“ lautete Rehbachs feierliche, wie ein Schwur klingende Antwort.

Holly atmete tief auf. Beider Blicke trafen sich. Dann schlangen sie, beide demselben Impuls folgend, die Arme umeinander und hielten sich so umschlungen, lange, fest und schweigend, als müßten sie einander von neuem Freundschaft geloben. Dr. Holly stellte keine Frage mehr, so viele ihm auch noch auf den Lippen brannten. Er fühlte, daß Rehbach ihm doch auf keine mehr antworten würde, daß irgendein düsteres Geheimnis da war, das ihm die Zunge band.

Schweigend fuhren sie nach dem Schauhaus. Da die Leiche noch identifiziert werden sollte, machte man ihnen keinerlei Schwierigkeit, sie zu besichtigen.

Rehbach zuckte zusammen, als ein Diener das Laten hintwegzog, welches den Körper der Unglücklichen verhüllte.

„Nein, von dem Gesicht war wirklich nichts mehr kennlich! Aber das lange, blonde Haar, das in feuchten Strähnen auf dem Kissen lag . . .?“

Rehbach atmete tief auf. Gottlob, das war nicht die goldig schimmernde Flut, an deren feinem Duft er sich so oft gerauscht hatte, das er so sehr liebte, noch immer — ach, noch immer!

Und da, gleich unter dem rechten Ohrfläppchen, das süße braune Mal, das er so oft geküßt hatte, es fehlte an der Leiche. Auch die Hände waren anders. Nicht so schmal und fein wie die Jelas.

Freilich, für alle diejenigen, die nicht wie er mit den Augen der Liebe jede Kleinigkeit an Jelas Person in sich aufgenommen hatten, würden diese Feinheiten wohl nicht ins Gewicht gefallen sein.

Größe, Alter und Haarfarbe stimmten so ziemlich. Wahrscheinlich würden alle in Betracht kommenden Personen in der Toten Jela Schmidt erkennen.

Und das war gut. Das lenkte wenigstens vor der Hand die Behörde von ihrer Spur ab und gab ihr Zeit,

zu fliehen. Ach, wohin mochte sie geflohen sein, sie, die Waise, die weder Heimat noch Verwandte besaß? Und wer mochte dieses fremde Mädchen sein, das allem Anschein nach von Mörderhand gefallen war?

„Nun?“ fragte Dr. Holly, Rehbach leise anstoßend.

„Ist sie es?“

„Nein.“

„Du bist deiner Sache ganz sicher?“

„Absolut. Aber davon sollst du keinen Gebrauch machen, Felix; verstanden? Mein Urteil wird ja nicht eingeholt werden, und wenn die anderen anders entscheiden, ist es mir nur lieb. Es wäre mir schrecklich, ihren Namen auf aller Lippen zu wissen.“

Holly schwieg auch jetzt zu dieser sonderbaren Erklärung. Im stillen dachte er: „Ist es nur der eifersüchtige Liebhaber, der sein Liebstes vor böswilligem Klatsch bewahren will, bis alles aufgeklärt ist, oder hat er einen besonderen Grund, die Welt im unklaren über Fräulein Schmidts Person zu lassen?“

Schweigend traten sie den Heimweg an.

#### Fünftes Kapitel.

Frau My war ganz außer sich über all die Aufregungen, die ihr beschauliches Dasein so unangenehm unterbrachen.

Wäre es nicht genug an dem Mord gewesen, den man, ruchlos genug, auf ihrem Grund und Boden vollbrachte? Aber dazu kam nun noch Jela Schmidts unbegreifliches Verschwinden und all die peinlichen Dinge, die sich daran knüpften.

Gleich am ersten Tage hatte die Polizei sie persönlich mit ihren Fragereien belästigt, obwohl sie ja gar nichts wußte, als daß Jela kurz vor fünf Uhr noch den See mit ihr und den Mädchen eingenommen hatte. Von dieser Stunde an hatte sie die Gouvernante mit keinem Auge mehr gesehen.

Dann war Fräulein Schmidts Zimmer der Vorsicht halber amtlich versiegelt worden.

Gestern hatte Frau My sogar einer Vorladung zum Untersuchungsrichter Folge leisten müssen und heute morgen hatte man sie bitten lassen, in Begleitung ihres Mannes eine Wasserleiche zu besichtigen, in der man Fräulein Schmidt vermutete. Sie, die Leichen nicht sehen konnte und im Leben noch nichts mit Gerichten zu tun gehabt hatte! Natürlich hatte sie sich geweigert, etwas so Gräßliches ansehen zu sollen. Aber es hatte ihr nichts genutzt. Zur bestimmten Stunde hatte ein Herr sie und ihren Mann im Wagen abgeholt, und obwohl der gute Rudi selber ganz entsetzt über die Zumutung gewesen, mußte er sich schließlich doch noch bequemen, ihr zuzureden, da es eben leider nicht anders ging.

Halbtot vor Aufregung fuhren sie also gegen Mittag nach dem Schauhaus. Als sie dann vor der verstümmelten Leiche standen und beide wirklich Fräulein Schmidt in ihr erkannten, wurde Frau My ohnmächtig.

Nun lag sie oben in ihrem hübschen, leeren Damen-  
zimmer, bekam einen Weinkrampf nach dem andern, ließ  
sich von dem besorgten, selber noch ganz verstörten Gatten  
trösten und von ihrer Jungfer betreuen.

Aber nicht einmal dies sollte ihr ungestört vergönnt  
sein, denn bald nach Tisch wurde Betty, die Jungfer, ab-  
gerufen. Unten sei ein Polizeikommissar mit einem  
Schreiben erschienen, der noch einmal die gesamte Diener-  
schaft einem Verhör unterziehen wollte.

„Auch das noch!“ stöhnte Frau My. „Polizei verhör  
in unserem stillen, lieben Haus! Muß man das wirklich  
dulden, Audi?“

Herr von Rehbach strich beruhigend über ihre Stirn.  
„Leider, Liebste! Aber rege dich nicht auf. Uns wird man  
ja wohl in Ruhe lassen, da wir bereits alles sagten, was  
wir wissen. Und ich verspreche dir, daß wir sobald als  
möglich — hoffentlich schon in einigen Tagen — nach dem  
Süden fahren, damit du all diese schrecklichen Eindrücke  
loswirfst.“

Er gab dabei Betty einen Wink, die sich stillschweigend  
entfernte.

So schrecklich all diese Dinge Frau My erschienen,  
so sehr erfüllten sie die beiden Töchter des Hauses, Biddy  
und Molly, mit heimlichem Entzücken. Gewiß, Fräulein  
Schmidts Tod, den sie vorhin von Papa erfahren hatten,  
tat ihnen leid. Aber alles, was drum und dran hing, war  
doch so furchtbar romantisch! Endlich erlebten sie einmal  
in Wirklichkeit einen Roman, der an Spannung und  
Schauerlichkeit nichts zu wünschen übrigließ. Ganz abge-  
sehen davon, daß sie in diesen Tagen, wo niemand Zeit  
hatte, sich um sie zu kümmern, endlich einmal ihre Freiheit  
genießen konnten.

Zwar hatte Papa ihnen streng eingeschärft, sich still  
auf ihrem Zimmer zu halten, sich um nichts zu kümmern,  
und das von Mama ihnen zugewiesene Pensum an Hand-  
arbeiten gewissenhaft zu erledigen. Aber wann hätten  
zwei lebensdürstige Wadlfische, die in den allerhöchsten  
Flegeljahren standen, sich um derlei Vorschriften ernstlich  
bekümmert, besonders wo Papa durch Mamas Nervenzu-  
stände so prächtig beschäftigt war.

Biddy und Molly taten also gerade das Gegenteil von  
dem, was man ihnen aufgetragen hatte. Sie waren der  
Überall und Nirgends im Haus, horchten begierig auf  
jedes Wort der Dienerschaft, sahen und beobachteten alles  
und genossen mit gruseligem Behagen jede Einzelheit  
dieser aufregenden Vorgänge.

Sogar die Wegschaffung des Toten oben vom Winzer-  
haus hatten sie heimlich von einem sicheren Versteck aus mit  
angesehen.

Zu all dem empfanden sie noch das entzückende Ge-  
fühl besonderer persönlicher Wichtigkeit für den Fall. Denn  
sie wußten ja viel mehr als alle anderen. Wenn man sie  
nur gefragt hätte —! Aber das fiel leider bisher keinem  
Menschen ein.

„Wenn wir einfach heimlich zum Untersuchungsrichter  
gingen und ihm sagten, daß Fräulein Jela sich sicher nur  
aus unglücklicher Liebe umgebracht hat?“ meinte Biddy,  
die Bierzehnjährige.

Aber die um ein Jahr ältere Molly schüttelte beden-  
lich den Kopf.

„Papa würde es uns nie verzeihen! Außerdem könnte  
es vielleicht Dunkel Hans unangenehm sein.“

„Ach, dem geschähe es nur recht! Mag er sich dann  
nur Vorwürfe machen. Ich habe gar kein Mitleid mit  
ihm. Warum war er so grausam gegen die arme Jela!  
Immer sehe ich es noch vor mir, wie er ihre Hand von sich  
abschüttelte und dann, unbekümmert um ihre Tränen,  
davonlief!“

„Ja, es war sehr häßlich von ihm.“

Sie saßen während dieser Beratung auf ihrem Lieb-  
lingsplätzchen, einem dünnen Laubberg zwischen Glashaus  
und Gärtnerei. Da kam der Gärtner eilig vom Hause her.  
Als er sie bemerkte, blieb er stehen und sagte: „Gehen Sie  
jetzt nicht ins Haus zurück, kleine Fräuleins. Es sind schon  
wieder Leute von der Polizei da, die herum schnüffeln und  
alle ausfragen. Die ganze Dienerschaft haben sie ins  
Leutezimmer zusammengetrommelt, und jeder soll einzeln  
befragt werden.“

„So?“ sagte Biddy spitz. Sie mochte den Gärtner nicht  
leiden, weil er immer „kleine Fräuleins“ zu ihnen sagte.  
„Und warum sind denn Sie nicht auch dabei, Adams?“

Der alte Gärtner schnitt ein ärgerliches Gesicht.

„Weil ich mich nicht ausfragen lassen will. Ich lege  
mich ins Bett und bin krank. Wenn sie trotzdem kommen  
sollten, sage ich nicht maff noch muh.“

Damit verschwand er in seinem Häuschen.

Biddy und Molly sahen einander aufgeregt an.

„Da müssen wir unbedingt dabei sein!“ stand in beider  
Mund.

„Das linke Fenster der Leutestube steht ja immer  
offen,“ sagte Biddy beruhigend. „Und davor wächst der  
Holunderstrauch. Wenn wir unter den hineintriechen,  
können wir jedes Wort hören, was drinnen gesprochen  
wird, ohne daß man uns sieht.“

Gesagt, getan. Mit indianerhafter Geräuschlosigkeit  
nahmen sie ein paar Minuten später ihren Lauscherposten  
ein, nicht ohne vorher einen Späherblick durch das gottlob  
wirklich offenstehende Fenster in das Gemach getan zu  
haben.

Interessant genug sah es drinnen aus. Am Mittelstisch  
saß ein noch junger Herr in Uniform, neben ihm der  
Schreiber vor einer Mappe, auf der ein Paß Papierbogen  
lag.

An der Korridortür stand steif und unbeweglich ein  
Schutzmann. Vor ihm in Reih und Glied die Dienerschaft,  
teils ängstlich, teils verlegen vor sich hinblickend.

Nun wurde einer nach dem andern vorgerufen, mußte  
Namen, Stand, Alter, Länge der Dienstzeit usw. angeben,  
verschiedene Fragen beantworten und zuletzt das Protokoll  
unterschreiben.

Ihre Aussagen glichen einander fast aufs Haar. Sie  
hatten persönlich mit Fräulein Schmidt nichts zu tun ge-  
habt, sich um sie auch nicht bekümmert und an dem frag-  
lichen Nachmittag gar nicht zu Gesicht bekommen. Nur das  
Stubenmädchen Fanny, die eben jetzt als Letzte an der  
Reihe war, meldete, daß sie Fräulein Schmidt mit der  
Gnädigen zugleich gegen fünf Uhr den Tee serviert habe,  
worauf das Fräulein mit ihren Zöglingen erst ins Schul-  
zimmer gegangen sei und sich dann in ihr Zimmer zurück-  
gezogen habe.

Molly und Biddy, die das Horchen eben hatten auf-  
geben wollen, da es ihnen langweilig wurde, spitzten die  
Ohren.

Der Beamte fragte: „Und nachher? Blieben Sie dann  
noch oben im ersten Stockwerk?“

„Ja, bis gegen sieben Uhr. Ich hielt mich in der  
Wäschekammer am Ende des Korridors auf, wo ich die  
Schränke ordnete.“

„Würden Sie es von dort aus gewahr geworden sein,  
wenn Fräulein Schmidt ausgegangen wäre?“

„Sicherlich. Die Tür der Wäschekammer stand offen und  
wenige Schritte davon befindet sich die Treppe.“

„Gibt es nur diese eine Treppe im Haus?“

„Nein, am anderen Ende des Korridors führt noch  
eine kleine Wendeltreppe hinab. Aber diese ist nur für die  
Dienerschaft und wird von der Herrschaft niemals benutzt.  
Außerdem führt sie nach rückwärts in den Park. Jemand,  
der ausgehen will, würde da nur einen Umweg machen.“

„Sie sind also der Meinung, daß Fräulein Schmidt  
sich in der Zeit von 5 bis 7 Uhr in ihrem Zimmer aufge-  
halten hat?“

„Ganz bestimmt. Sie kann erst fortgegangen sein, als  
ich mich ins Schlafzimmer begab, um dort zu Abend zu deden.“

„Falsch!“ gellte plötzlich eine triumphierende Stimme  
ins Zimmer. „Sie ist schon vor sechs Uhr fortgegangen,  
und zwar über die kleine Treppe in den Park.“

Es war Biddy, die sich nicht länger halten konnte und  
ihre Weisheit wie einen Schlachtruf hinaus schmetterte.

Einen Augenblick herrschte starke Verblüffung. Der  
Beamte am Tisch blickte suchend umher, woher die Stimme  
gekommen war. Dann sah er zwischen den zurückgeschla-  
genen Läden des Fensters einen flachblonden zerzausten  
Kopf mit hellen Augen und vor Eifer geröteten Wangen,  
während Fanny erschrocken murmelte: „Fräulein Biddy!“

Er lächelte und gab dem Schutzmann einen Wink.

„Bitten Sie die junge Dame, sich hereinzubemühen.“

(Fortsetzung folgt.)

Manche...  
Der Pa...  
ringliche...  
meldet...  
50 Jahre...  
Rehnteln...  
das Land...  
nach 6 Ja...  
Lothringen...  
Lothringisch...  
Irland...  
Kriegsaus...  
Zwischen...  
ellaf-lothri...  
spuntten gl...  
in, daß ein...  
Bevölkerun...  
Reichsparte...  
ihre Suppe...  
Obgleich...  
Lothringen...  
spricht deut...  
Geistesbebe...  
standen ha...  
will. Die...  
den Unter...  
Zeit über...  
nung auf...  
Verwaltung...  
reichen An...  
Frankreich...  
ber 1918 i...  
Arbeiterve...  
schäft in g...  
den. Sein...  
Jahren sch...  
die in Tre...  
refloren...  
gelanten...  
Ellaß-Loth...  
mitgemach...  
1871. Ko...  
Staat bez...  
die breiten...  
Wirtschaft...  
schänkte...  
verfchieden...  
lands und



## Glück.

Skizze von Betty Kittweger.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nun hielten sich die Schwestern an den Händen und Viktoria sagte in zärtlichem Ton: „Kleine, wie prächtig siehst du aus! Man merkt's nicht, daß du so viel getanzt hast. Jeder Brief erzählte ja von einer Festlichkeit. Aber die Saison ist dir vorzüglich bekommen!“

Gunild erwiderte lachend: „Es war ja auch so schön, so wunder — wunderschön! Komm, Bity, laß uns eilen, aus dem Gedränge zu kommen. Ich habe solche Sehnsucht, dich allein — ich muß dir so viel sagen. Gelt, wir machen einen Umweg durch die Anlagen. Die Amseln singen schon, denk' nur!“

Viktoria übergab ihr Gepäc einem Dienstmann und dann gingen die Schwestern Arm in Arm durch die Anlagen, die im ersten jungen Grün standen, der Stadt zu.

Gunild begann: „Guck mich mal an, Bity! Merkst du nichts an mir?“

„Nun, ich sagte dir schon, du siehst vorzüglich aus, kleine Eitelkeit. Genügt das nicht?“

„Das ist's doch nicht. Ich meine, Du müßtest bemerken, daß ich — daß etwas — nun eben, daß ich — Braut bin —“

„Braut? Du, Kleine, Braut! Und seit wann — — ich bin starr —“

„Seit vorgestern, Bity. Und ach, du glaubst nicht, wie glücklich ich bin! Und wie lieb er ist. Ich wollt' dir schon immer von ihm schreiben, aber ich hatte solche Angst und konnt's nicht glauben, daß er's wirklich ernst meinte. Aber vorgestern hat er mir's gesagt. Er war mein Tischherr bei Amtsrichters, und nachher saßen wir während einer Quadrille, wo die Paare nicht aufgingen, in dem kleinen Nebenzimmer, ganz allein, und da — ach, Bity, das läßt sich gar nicht beschreiben. Ich war wie im Himmel, und ich bin's noch. Aber Mutti weiß noch von nichts, ich wollte dich erst zur Hilfe haben, Bityschwester.“

„Zur Hilfe?“

„Ach Gott ja, Bity. Du weißt doch, Mutter ist die Beste in der Welt. Aber daneben ist sie doch auch noch die Frau Oberstleutnant von Wengern, geborene von Löwenstern, und — und — er ist nur Ingenieur. Aber er ist fertig mit seiner Ausbildung und ist am Elektrizitätswerk angestellt. Mit fünfundzwanzig Jahren, denk' nur! Er ist eben furchtbar tüchtig, das sagen alle. Ich finde Ingenieur etwas sehr Schönes, und er hat auch die höhere Karriere, und er hat das Abiturientenexamen gemacht. Und der Technik gehört doch jetzt die Welt, nicht wahr? Und aus guter Familie ist er auch, ein Pastorensohn. Und, ach, er ist der liebste, prächtigste Mensch auf der Welt! Aber Mutter wird's doch nicht begreifen, daß ich ihn heiraten will. Er hat auch noch kein großes Gehalt, und Vermögen hat er auch nicht. Und er weiß, daß ich auch arm bin. Das hab' ich ihm gleich gesagt. Er ist nicht verwöhnt, und ich, weißt du, ich könnte trodenes Brot essen mit ihm! Wenn Mutter es nur einsehen möchte. Hans — er heißt Hans, Hans Schulz, das wird Mutter auch nicht begreifen. Mir ist's natürlich einerlei, aber Mutter — ach Gott, wenn sie ihr Oberstleutnantsgesicht macht, dann fürcht' ich mich so. Weißt du, wie du dich vor vier Jahren für einen Beruf ausbilden wolltest, da hat sie's auch nicht zugegeben. Es schide sich nicht für eine Wengern, sagte sie.“

„Ja, ich weiß. Aber dies ist doch etwas anderes, Gunild.“

Viktoria schwieg eine Weile, und Gunild schaute trotz ihrer Sorgen mit verträumtem Lächeln ins Grüne und lauschte den Amseln. Aber lange hielt sie's nicht aus: „D, Bity, sag' doch etwas. Sag', daß du's für möglich hältst, daß wir uns im Herbst heiraten. Hans will durchaus nicht länger warten.“

Diese Worte rissen Viktoria aus ihren Gedanken, die Vergleiche gezogen hatte zwischen dem Glück der jungen Schwester und zwischen dem, was Tante Julie ihr, Viktorias, „kolossales“ Glück nannte!

„Das habt ihr gleich alles besprochen, Kind?“ fragte sie lächelnd.

„Nicht gleich. Gestern, weißt du, gestern haben wir uns zufällig getroffen, das heißt, nicht ganz zufällig, am Kriegerdenkmal. Und da haben wir das alles überlegt. Und am 1. Oktober bekommt Hans zweihundert Mark Gehalt. Am Sonntag will er zu Mutter kommen. Und heute ist Donnerstag. Du mußt mir helfen, Bity, du bist doch so klug. Glaubst du, daß man mit zweitausendvierhundert Mark ganz bescheiden leben kann, Bity? Hans raucht nicht und trinkt nur ganz selten ein Glas Bier. Das ist schon eine große Ersparnis, nicht wahr? Und dreitausend Mark reichen doch zu einer Aussteuer? Mehr ist ja nicht für uns da. Das hat Mutter oft gesagt. Die Brüder haben zu viel gekostet. Nicht wahr, man kann mit dreitausend Mark eine Menge anschaffen?“

„Allzuviel nicht, Kleine. Aber nun hör' mal, was ich dir zu sagen habe. Ich bin auch verlobt, seit drei Tagen, mit dem Kommerzienrat Normann, einem Bekannten von Onkel Max und Tante Julie. Er ist Millionär, und er ist Witwer. Ich komme in ein vollständig eingerichtetes Haus und brauche nur Garderobe und Leibwäsche, meint Tante Julie. Tausend Mark genügen dafür. Es ist ein kolossales Glück, das ich mache. Du kannst die übrigen zweitausend Mark von mir bekommen, liebe, kleine Gunild. Ich bin ja so froh, daß ich dir damit helfen kann, dein Nest zu bauen.“

Viktoria's Stimme war voll Wärme und Zärtlichkeit, als sie hinzusetzte: „Du sollst glücklich werden mit deinem Haus, glaub' mir.“

„Und du, Bity? Und du? Bist du's auch? Es ist so sonderbar, daß du Braut — und du sprichst auch gar nicht wie —“

„Närrchen! Ich bin ein spätes Mädchen, und der Kommerzienrat ist schon über fünfzig, nochmal so alt wie dein Hans. Da faßt man das anders auf wie ihr junges Volk.“

Gunild merkte nichts von dem inneren Beben, mit dem die Schwester das sagte. Sie rief: „Ach ja, natürlich, das hatt' ich nicht überlegt. Aber lieb habt ihr euch doch auch, nicht wahr?“

„Wir sind uns sympathisch, Gunild.“

„Sympathisch!“ Gunild sah die Schwester erstaunt, fast scheu an. Sympathisch, wie kühl das klang! Aber es mochte wohl sein, daß nicht alle Verlobten so fühlten wie ihr Hans und sie.

Da waren sie am Haus angelangt, und oben am Fenster stand die Mutter und winkte grüßend und ahnte nicht, was sie in der nächsten Viertelstunde alles hören sollte. Hand in Hand erklimmten die Schwesternbräute die drei Treppen. Gunild leichtfüßig wie auf Federn und Viktoria mit einem Gefühl, als habe sie Blei an den Füßen.

## Von der Wiege bis zum Grabe.

Der Sommer naht,  
Die Ernte reift,  
Und nun die Saat  
Man erst begreift:  
Aus Kleinem wird das Große werden,  
Das war, das ist, das bleibt auf Erden.

Das Kind wächst auf,  
Es wird zum Mann,  
Schnell geht der Lauf,  
Bergab, bergan:  
Das Ziel muß jeder selbst sich wählen,  
Beizeiten seine Glieder stählen.

Erst Maid, dann Weib  
Im Mutterglück,  
Mit Seel' und Leib  
Besonnen der Blick:  
Das gibt erst wahren Wert dem Leben,  
Der Frau das Glück, dem Mann das Streben.

Das Herz ruht aus  
Von Freud' und Leid,  
Bestellt das Haus  
Und feid bereit:  
Nun heißt es unerbittlich scheiden,  
Und eingeh'n in des Himmels Freuden.

## Aufkernenzonen

\* **Allerlei Brautwerbungen.** Gar so willenlos, wie etwa angenommen werden mag, sieht selbst bei wilden Völkern das Weib dem Freier nicht gegenüber. Bei den Abigonen, einem Indianerstamm in Argentinien, zählt wohl der Mann den Eltern des Mädchens, das er zur Gattin haben will, einen vereinbarten Preis, aber es kommt häufig vor, daß ein Mädchen alles, was zwischen dem Bräutigam und den Eltern abgemacht wird, umstößt und die Heirat verwirft. Bei den Patagoniern werden die Ehen immer durch Neigung bestimmt und das Mädchen wird nie gezwungen, einen ihr mißliebigen Mann zum Gatten zu wählen. Im Feuerlande erhält der Freier die Einwilligung erst dann, wenn er den Eltern einen Dienst erwiesen hat; danach erst bringt er seine Werbung bei dem Mädchen vor. Gesfällt er ihr nicht, so läuft sie fort und verheiratet sich. Auf den Fidji-Inseln fängt der Mann die Frau, die er zum Weibe haben will, mit wirklicher oder fingierter Gewalt und führt sie in sein Haus. Ist jedoch das Mädchen mit der Sache nicht einverstanden, so läuft sie zu jemandem, der sie beschützen kann. Bei den Kalmücken findet ein Wettlauf zwischen Braut und Bräutigam statt, wobei ersterer ein Vorsprung zuteil wird. Und es ist, wie versichert wird, noch nie vorgekommen, daß der Freier das Mädchen erhaschen konnte, wenn es nicht erhascht werden wollte. Ein ähnlicher Brauch herrscht auch bei den Zeltbewohnern auf Kamtschatka. Hier muß der Freier das Mädchen fangen, das von Zelt zu Zelt flüchtet, wobei die Frauen dem Verfolger allerlei Hindernisse in den Weg legen. Selbst bei den so tiefstehenden Buschmännern in Afrika muß der Mann ebenso die Zustimmung des Mädchens wie die der Eltern erlangen.

## Unterwegs

\* **Fortbildung der Frau in der Ehe.** Mit dem Eintritt in die Ehe darf der geistige Ausbau der Frau nicht stillstehen, vielmehr soll ihm dadurch ein neues Feld erschlossen werden. Das geistige Leben soll durch die Übernahme häuslicher Pflichten nicht gehemmt, die Hausfrauwürde nicht zur Bürde werden, welche die gesunden Geistesleime knickt. Gewiß trägt es auch nicht unwesentlich zum Glück in der Ehe bei, wenn die Frau danach strebt, dem täglichen Schaffen des Gatten näherzukommen. Aber wie oft scheitert redliches Bestreben der Frau an einer schroffen Klippe. Anstatt daß der Eheherr ihr freundlich und hilfreich entgegenkommt, zuckt er die Achseln, spricht nach altem Herkommen von Kochtopf und Stopfnadel. Natürlich zieht die also belehrte Frau sich nach einigen vergeblichen Versuchen zurück. Der Gatte hält es für selbstverständlich, daß sie in tadelloser Weise für die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse sorgt, und ein fehlender Knopf, ein zu steif gebügelter Kragen, können sein seelisches Gleichgewicht stören. Wendet man ein, daß der Mann in seinen Mußestunden im Familienkreise ausruhen und seinen Geist leichteren Dingen zuwenden will, so hat dies ganz seine Berechtigung. Aber sollte es

ihm nicht auch Bedürfnis sein, die Seinen in kurzen Zügen und leicht faßlicher Weise mit seinen Fortschritten, Errungenschaften und Hoffnungen bekanntzumachen? In der Öffentlichkeit hat man heute dem weiblichen Geiste einen weiten Spielraum eingeräumt. Er wird befähigt, immer höher zu steigen, aber trotzdem wird er dürftig, wenn ihm der frische Haustrunk versagt ist. Um nun aber die Frau mit offenem, hellem Geiste, mit klarem Denkvermögen, der es Bedürfnis ist, in ruhigen Stunden sich über die Alltäglichkeiten des Lebens zu erheben, davor zu bewahren, daß ihr Geistesstreben die vernünftige Grenze und die von den häuslichen Pflichten vorgeschobene Schranke überschreitet, sei der Gatte ihr Lehrmeister und führe sie mit kundiger und sicherer Hand auf seine Höhen, wohin zu folgen ihre Kraft nicht übersteigt.

\*\*\*\*\*

### Lebensfreude.

\* Die Fröhlichkeit ist ein Affekt, welcher des Körpers Macht zu handeln vermehrt oder unterstüßt; . . . folglich ist die Fröhlichkeit geradezu gut.

Epinoza.

\* Genieße still zufrieden Den sonnig-heitern Tag, Du weißt nicht, ob hienieden Ein gleicher kommen mag.

J. Sturm.

\* Man spricht viel zu leichtfertig vom Lachen in der Welt; ich halte es für eine der ernsthaftesten Angelegenheiten der Menschheit.

W. Raabe.

\* Der Heiterkeit sollen wir, wann sie sich immer einstellt, Tür und Tor öffnen, denn sie kommt nie zur un rechten Zeit.

Schopenhauer.

\* Wenn wir das Leben lachen hören wollen, müssen wir es uns durch unser Lachen herausfordern wie ein Echo. Unser Schicksal ist immer der Widerschein von uns selbst.

Rud. Herzog.

\*\*\*\*\*

### Der menschliche Körper.

\* **Die Gefahren des Gummikorsetts.** In dem Bestreben, möglichst schlank zu werden, tragen zahlreiche Frauen Gummikorsetts, denen die Wirkung einer radikalen Entfettungskur zugeschrieben wird. Tatsächlich nützt ein solches Korsett aber so gut wie gar nichts, schädigt jedoch den weiblichen Organismus in überaus bedenklicher Weise. Dr. King Brown, der Präsident des Londoner Instituts für Hygiene, veröffentlicht im amtlichen Journal des Instituts einen Artikel, in dem er u. a. folgende Feststellungen macht: „Das Gummikorsett widerspricht jedem vernünftigen Prinzip der modernen Bekleidungs-hygiene. Vor allem stört es in hohem Maße die Funktionen der Haut, die auf einer hohen Stufe der Leistungsfähigkeit erhalten werden müssen, wenn die Gesundheit nicht leiden soll. Es kommt hinzu, daß das Gummikorsett außerordentlich unsauber ist. Vom ärztlichen Standpunkt aus stellt es geradezu den Gipfel der Abscheulichkeit dar. Dabei erfüllt es noch nicht einmal den

Zweck, um dessentwillen es getragen wird. Er besteht bekanntlich darin, eine schlanke, knabenartige Figur zu erzielen, wie die augenblickliche Mode sie vorschreibt. Aber so stark auch der Druck sein mag, der mit Hilfe des Gummikorsetts auf den Körper der beklagenswerten Frau ausgeübt wird, die zu diesem unhygienischen Marterinstrument greift, so ist er doch nicht imstande, die ersehnte Abmagerung herbeizuführen. Sobald es abgelegt wird, dehnen sich die künstlich zusammengepreßten Gewebe wieder aus. Das einzige, was man damit erzielen kann, ist die Verhinderung des natürlichen Wachstums bei Mädchen, die sich noch in der Entwicklung befinden. Aber so unvernünftig sind unsere Frauen hoffentlich doch nicht, daß sie ihre heranwachsenden Töchter in das Gummikorsett zwingen würden, wenn sie auch nicht vernünftig genug sind, für ihre eigene Person darauf zu verzichten. Gummii ist mehr oder weniger undurchdringlich für Licht und Elektrizität. Unser Körper kann jedoch nur gesund bleiben, wenn diese beiden Naturkräfte ihn ständig erreichen können. Die Haut muß daher so leicht als möglich von ihnen erreicht werden können. Das Gummikorsett verhindert das. Auch hindert es die freie Verdunstung der durch die Haut zur Ausscheidung kommenden Flüssigkeiten und Salze. Dadurch entsteht eine starke Anfälligkeit für Hautkrankheiten aller Art sowie für viele andere Krankheiten. Es ist daher zu hoffen, daß unsere Frauenwelt, soweit sie sich dazu verführen ließ, das Gummikorsett zu benutzen, sich ehestens von der Schädlichkeit und Vergeblichkeit dieses Toilettestückes überzeugen wird.“

## Zum Lachen und Leichen

\* **Umsatz.** Heiratsvermittler: „Propos; wie schwer sind Sie, Fräulein?“ — „Weshalb soll ich Ihnen das sagen?“ — Heiratsvermittler: „Ich möchte am Ende des Jahres nämlich gern wissen, wieviel Kilo ich eigentlich umgesetzt habe.“

\* **Der übelkand.** Bruder: „Nun, Selene, bist du mit deiner neuen Köchin zufrieden?“ — Schwester: „Soweit ja. Aber sie heißt unglücklicherweise so wie ich, und wenn ich nun „Selene“ rufe, kommen wir alle beide.“

\* **Judirekt.** „Ich denke, Sie sind Vegetarier! Und dabei essen Sie Hammelbraten?“ — „Ja, ich bin auch nur indirekter Vegetarier; ich esse nämlich nur Fleisch von solchen Tieren, die sich von Pflanzentrost nähren!“

## zum Knobeln

Sternrätsel.

Den nachstehenden Wörtern sind je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. Diese Buchstaben in der gleichen Reihenfolge aneinandergefügt, ergeben den Namen eines berühmten Astronomen.

Skorpion, Capella, Polarstern, Mikroskop, Sirius.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

**Begierbild:** „Wo ist der Spielgefährte?“ Bild Kopf stellen, dann rechts neben dem Dach zwischen Bögen und Hügelrand.